

Inka Loreen
Minden

Nicole
Henser



Der
Zeitsprung

Der Zeitsprung

erotische Piratengeschichte

von

Nicole Henser

&

Inka Loreen Minden

(neu bearbeitete Fassung)

Ein magischer Stein bringt Lisa 200 Jahre in die Vergangenheit, wo sie auf einem Piratenschiff landet. Zuerst glaubt sie an die halluzinogene Wirkung ihres Joints, doch der jungen Frau wird schnell klar, dass der dominante Captain Darius Crowe sie zu seiner Bettgefährtin auserkoren hat. Aber die selbstbewusste Frau zeigt dem Frauenhelden, wer die Hosen anhat.

Ca. 30 Taschenbuchseiten

Das Autorenteam Minden & Henser steht für außergewöhnliche Geschichten und knisternde Erotik!

Impressum

©copyright Nicole Henser & Inka Loreen Minden 2008/2012

www.inka-loreen-minden.de

www.nicole-henser.de

Umschlaggestaltung: Monika Hanke

Coverfoto: © konradbak – fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.

Erfundene Personen können darauf verzichten, aber im realen Leben gilt: Safer Sex!

Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden, untoten oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

E-Books sind nicht übertragbar!

Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Bitte respektieren Sie die Arbeit der Autorinnen an ihrem Werk und erwerben Sie eine legale Kopie.

Vielen Dank!

Inhalt:

[Impressum](#)

[Der Zeitsprung](#)

[Über die Autorinnen](#)

[Nicole Henser](#)

[Inka Loreen Minden](#)

[Leseproben](#)

Der Zeitsprung

Lisa wollte vor dem Schlafengehen noch schnell einen kleinen Joint rauchen, um den Alltag hinter sich zu lassen. Sie ging hinaus in den Garten, nur mit einem Nachthemd bekleidet, zündete die gedrehte Tüte an und nahm einen tiefen Zug. Groß und geheimnisvoll lächelte der Mond zu ihr herunter und beleuchtete den Garten schemenhaft. Ein grünlich funkelnder Stein, der zwischen den Rosenbüschen lag, sprang ihr sprichwörtlich ins Auge. Lisa liebte besondere Steine. *Der hier würde sich gut in meinem Aquarium machen*, dachte sie, während sie ihn aufhob und die Haschzigarette in der Erde ausdrückte.

Das münzgroße Mineral umgab plötzlich ein seltsames Fluoreszieren. Es fühlte sich an, als würde es immer heißer werden und ihre Handfläche verbrennen. Sie wollte die Steinscheibe fallen lassen, doch es war zu spät ...

Zu spät wofür?, fragte ihr überrumpeltes Hirn, doch dann begann der Boden unter ihren Füßen zu wackeln. Eigentlich verschwand er sogar, und es wirbelte sie wie in einem Strudel herum.

»Hey, das geht ja cool ab!« Lisa schaute staunend um sich, nachdem sie unsanft auf dem Hosenboden gelandet war. Sie saß auf den Planken eines großen Schiffes, die heftig bebten – und das aus gutem Grund: Um sie herum tobte ein Kampf, Schwerter piffen durch die Luft und sie hörte lautes Scheppern und Klirren. Geistesgegenwärtig kroch sie in einen Spalt zwischen zwei großen Fässern, der ihr Schutz gab und sie halbwegs vor neugierigen Blicken verbarg.

Aus ihrem Versteck heraus, in dem es fürchterlich nach Schwefel stank, versuchte sie, die Szenerie zu überblicken. Lisa linste über den Fassdeckel und kicherte, als sie einen Mann entdeckte, von dem sie die Augen nicht abwenden konnte. Es war also kein Alptraum: Hier ging es um Sex! So ein wunderschöner riesiger Kämpfer konnte nicht in der realen Welt existieren, er musste ihrer überspannten Fantasie entsprungen sein. Wahrscheinlich brauchte sie etwas regelmäßigeren Verkehr, wenn ihre Libido derart übersprudelte.

Was haben die nur in den Stoff getan? Ich sollte demnächst lieber reines Gras rauchen, das können sie nicht panschen, ging es ihr durch den Kopf, und es perlte erneut ein Kichern in ihrer Brust.

Genießerisch lächelnd beobachtete sie das Spiel seiner Muskeln unter dem hochgekrempeelten Hemd, während der mächtige Krieger einen gegnerischen Hieb parierte und sich dabei ungeduldig das lange Haar über die Schulter warf. Es flatterte wie ein Banner im Wind und gab ihm das wilde Aussehen eines Racheengels. Hier und da konnte sie einige Zöpfe mit aufgefädelten Holzperlen zwischen den schwarzen Strähnen ausmachen. *Das ist ein Sahneschnittchen, ein richtiger Mann!*, dachte sie und ließ ihre Zungenspitze über die Lippen huschen. *Warum habe ich meine Kamera nicht dabei?*

Lisa war Profifotografin und hatte immer ein offenes Auge für lohnende Motive – es wäre eine Herausforderung, diesen Prachtburschen mit seiner erotischen Aura in einem Bild einzufangen. Sie betrachtete ihn durch den »Rahmen«, den sie mit den Händen formte, und bewunderte die Geschicklichkeit, mit der er sein Schwert gegen die britischen Soldaten führte.

Klar, die Engländer ... Wie schön, dass ich genug Piratenfilme gesehen habe, um zu wissen, dass sie meist die Waffen mit den Handelsmarinisten ‚Ihrer Majestät‘ gekreuzt haben. Immerhin braucht auch ein feuchter Traum ein wenig Hintergrund, damit er realistisch wirkt.

Aber es reichte Lisa langsam; das Gemetzel konnte aufhören. Sie hatte sich genug Appetit geholt, während sie die geschmeidigen Bewegungen ihres Lustobjekts beobachtete. Jetzt konnten sie ruhig zum handfesteren Teil übergehen. Das sehnsüchtige Pochen in ihrem Unterleib war ein sicheres Zeichen dafür, dass sie bereit dazu war.

Ob ich in meinen Traum eingreifen kann, um ihn zu steuern? Probehälter wackelte sie erst mit ihren bloßen Zehen und hob dann die Hand. Das schien kein Problem zu sein, also stand sie inmitten der tobenden Schlacht einfach auf, damit ihr Held die Gelegenheit bekam, sie aus höchster Not zu retten. *Ist das geil, wenn ich Regie in meiner eigenen Schnulze führe*, sinnierte Lisa übermütig.

Zu ihrer Verwirrung fing sie auch einen kurzen Blick aus den hellen Augen des Piraten auf, aber er schaute nicht besorgt, sondern eher ärgerlich in ihre Richtung. Sofort wurde er wieder vom Kampf abgelenkt, weil zwei Gegner zugleich auf ihn eindrangen.

Doch sie hatte sehr wohl Aufmerksamkeit erregt – ein ekelhafter Kerl in einer zerrissenen speckigen Uniform stand plötzlich vor ihr. Er wirkte wie eine Karikatur seiner Feinde. »Was für ein leckeres Vögelchen!« Der Fettwanst musterte sie und leckte sich über die wulstigen Lippen. Es sah aus, als wollte er die Hand nach ihrem langen Haar ausstrecken, als er von einem Säbel durchbohrt wurde. Das schmutzige Wams färbte sich dunkelrot, und er sackte langsam zusammen.

»Mylady«, grüßte der englische Offizier knapp und nickte ihr zu, bevor er seine Waffe wieder aus dem Rumpf des Seeräubers zog und ansatzlos weiterkämpfte.

Ach du heilige Scheiße! Das ist mir etwas zu realistisch! Lisa ließ sich wieder zu Boden gleiten und verkroch sich wie bisher zwischen den Fässern. Nur, dass sie jetzt genauestens darauf achtete, keinen Zipfel ihres Nachthemds hervorblitzen zu lassen.

Wenn sie durch den Spalt nach draußen spähte, sah sie die blicklosen Augen des Gefallenen. *Das ist vielleicht eine erotische Fantasie meiner alten Deutschlehrerin, aber ich finde das Ganze eher abstoßend.* Ein eiskalter Schauer kroch über ihren Rücken; die dämpfende Wirkung des Joints ließ schlagartig nach und Lisas Verstand beschäftigte sich kritisch mit ihrer Lage. *Ich muss es herausfinden ...*

Sie angelte vorsichtig nach dem Messer, das direkt neben dem Toten auf den Planken lag, und nahm

es mit zitternden Händen an sich. *Es geht nicht anders*. Entschlossen zog sie die Klinge über ihre Daumenkuppe. Der plötzliche Schmerz ließ sie zusammensucken.

»Ich hatte mir schon so etwas gedacht«, murmelte Lisa, als sie den kleinen Schnitt fassungslos anstarrte. Sie kroch noch tiefer in den Zwischenraum und hielt den Messergriff mit beiden Händen fest umklammert.

Darius Crowe stand schwer atmend inmitten einer Blutlache, die Hände in die Seiten gestemmt, und sah seiner Crew dabei zu, wie sie den überlebenden Blauröcken die Ketten anlegte. Seine Männer waren schon dabei, alles Wertvolle und Verkäufliche von der englischen Fregatte zu holen, bevor sein erster Offizier Grayson Claybruke mit dem Dreimaster und den Gefangenen nach Tortuga fahren würde. Das Schiff sollte ein schönes Sümmechen zusätzlich einbringen, und auf die Blauröcke wartete der Sklavenmarkt.

Doch die Lady, die er zuvor kurz erblickt hatte, würde er für sich behalten. Wahrscheinlich war sie die Tochter des britischen Kapitäns, der leider das Zeitliche gesegnet hatte, oder irgendeine andere hochtrabende Persönlichkeit. Nachdem er sich ausreichend mit ihr vergnügt hatte, würde er ein großzügiges Lösegeld für ihre Freilassung aussetzen. Doch zuerst musste er sie in seine Kabine schaffen. Darius war nicht der Einzige hier an Bord, der seit Wochen keine Frau mehr gehabt hatte, und er wollte sie ganz für sich allein.

Bevor er seine Klinge in die Schärpe steckte, wischte er das blutverschmierte Metall an den weißen Hosen eines toten Soldaten ab und überquerte dann mit ausladenden Schritten das Deck. Über die Leichen stieg er einfach drüber, so, als würden sie nicht existieren. Es waren nicht nur Blauröcke darunter, auch seine eigenen Leute. Aber da Darius schwer darauf bedacht war, niemanden näher an sich heranzulassen, bedeutete ihm der Verlust seiner Männer lediglich ein Mehr an Arbeit für die Überlebenden. Im Laufe der Jahre hatte er schon so viel Tod und Zerstörung gesehen, dass da kein Platz mehr für Mitleid oder Trauer in seinem Herzen war.

Unwirsch riss er sich das besudelte Hemd vom Körper und warf es über die Reling, nachdem er sich die größten Blutspuren von der Haut gerieben hatte – die zum Glück nicht seine eigenen waren. Außer ein paar Kratzern und blauen Flecken hatte er keine ernsthaften Verletzungen davongetragen. Die warme, salzige Brise umspielte sofort seine verschwitzte Gestalt und verursachte eine Gänsehaut. Er war mit dem Leben davongekommen. Für dieses Mal.

Es trennten ihn nur noch wenige Meter von den Fässern, als ein seltsames Funkeln seinen Blick auf die Planken lenkte. Dort lag ein kleiner grüner Stein. Da er wertvoll aussah, fackelte Darius nicht lange und steckte ihn ein. Dann ging er in die Hocke, um die Lady aus ihrem Versteck zu ziehen, doch als er eine Hand nach ihrem Fuß ausstreckte, spürte er plötzlich kalten Stahl an seinem Hals. Überrascht sah er auf und blickte direkt in ein Paar smaragdgrüner Augen, die ihn aus dem Schatten

giftig anfunkteten wie eine angriffslustige Katze. Darius' Herz setzte einen Schlag aus. Mochte diese Frau auch noch so böse schauen, sie war das hübscheste Wesen, das er jemals erblickt hatte: Die rotbraunen Locken fielen wirr auf ihre halbnackten Schultern und erweckten in ihm den Wunsch, seine Nase darin zu vergraben und den süßen Duft, den sie verströmte, tief zu inhalieren. Sommersprossen umspielten ihre gerümpfte Nase – kein Wunder, er musste stinken wie ein Wildschwein –, was ihn sehr verwunderte, wo doch gerade die englischen Ladys ihre vornehme Blässe mit Stolz trugen. Aber am meisten faszinierten ihn ihre wundervoll geschwungenen Lippen, die sie im Moment verbissen zusammenpresste. Würde sie ihm nicht dieses alberne kleine Messer an die Kehle drücken, hätte er sie auf der Stelle geküsst.

»Aye, was haben wir denn hier für einen wertvollen Fang?« Er beugte sich ein Stück nach vorne, ohne sich darum zu scheren, dass sie ihm jederzeit die Kehle durchschneiden konnte. *Diese eitlen Prinzessinnen machen sich ohnehin ins Röckchen, wenn sie Blut sehen. Sie stellt keine Gefahr für mich dar.*

Dass er mit dieser Einschätzung grundlegend falsch lag, merkte er, als er ihr das Nachthemd ein Stück nach oben zog und wohlgeformte Waden zum Vorschein kamen. Sofort drückte sie die Klinge fester an seinen Hals.

Darius wich zurück, als er den schmerzhaften Stich registrierte. Er ließ sich seine Überraschung allerdings nicht anmerken. »Ich hoffe, Ihr habt ausgeschlafen, Mylady? Ich habe heute noch viel mit Euch vor«, sagte er herablassend und grinste sie unverschämt an, während er sich mit dem Handrücken das blutige Rinnsal an seinem Hals wegwischte. Dabei kam er nicht umhin, sich kurz in den Schritt zu langen, um seinen verwegenen Freibeuter in eine günstigere Position zu bringen. Es dauerte nicht mehr lange und der Platz in seiner Hose würde zu eng werden. Aye, diese Frau hatte Feuer im Blut. Es würde ihm teuflisches Vergnügen bereiten, diese Wildkatze zu zähmen!

In Lisas Kopf rotierte es. *Der Kerl könnte eine Dusche vertragen. Aber er ist rattenscharf!*

Die breiten Schultern harmonierten wunderbar mit seinen ausgeprägten Brust- und Oberarmmuskeln sowie dem Waschbrettbauch. *Wenn der mit seinem Körper kein Vermögen verdient, ist er selber schuld!*

Wie hypnotisiert starrte sie auf die Hand, mit der er sein Gemächt ordnete. Es kribbelte in ihrem Magen, doch sie versuchte das Gefühl zu ignorieren.

Gut – sie träumte also nicht. Aber in was für einer verdammten Scheißsituation befand sie sich dann? Wenn das hier alles echt war, hatte sie eine ganze Reihe Fragen gleichzeitig. Hier starben Menschen, und ihr Traummann aus einer erotischen Fantasie entpuppte sich als höchst realer potentieller Vergewaltiger!

Zunächst einmal wanderte das Messer von einer Hand in die andere und sie drehte es so, dass die

Spitze der Klinge bedrohlich nach oben zeigte. Wenn es sich nicht umgehen ließ, musste sie dem göttlichen Burschen den Bauch aufschlitzen. Sie war nicht scharf darauf, aber es handelte sich eindeutig um Notwehr – kein Gericht der Welt würde sie verurteilen, nur weil sie ihre Haut retten wollte.

Erinnere dich, Lisa, was hat dir der Polizist aus dem Selbstverteidigungskurs immer wieder eingebläut? Demoralisieren! Das Selbstbewusstsein des Täters untergraben und sich selbst als starke Persönlichkeit darstellen!

Sie kam langsam aus der geduckten Haltung hoch und straffte ihren Rücken. In dem Nachthemd machte sie keine besonders gute Figur, aber sie gab sich alle Mühe. Trotzig schaute Lisa zu ihrem Gegner auf und fixierte seine Augen. »Wenn du mir auch nur ein wenig zu nahe kommst, schneide ich dir die Eier ab, du Wichser! Ich weiß nicht, was ihr hier für einen Mummenschanz veranstaltet, aber bilde dir bloß nicht ein, du könntest mit mir machen, was du willst, nur weil ich eine Frau bin«, sagte sie gefährlich leise und ließ die Messerspitze kurz in seine Richtung schnellen.

Darius stutzte. Wie seltsam sie sich ausdrückte, absolut undamenhaft, und erst dieser merkwürdige Dialekt. Was zur Hölle war ein »Wichser«?

»Vorsicht, Lady, das ist eine Waffe, die Sie da in der Hand halten. Ich möchte nicht, dass Sie sich wehtun. Am besten, Sie geben sie mir.«

Er streckte die Hand aus, doch sie schnaubte nur hörbar und dachte anscheinend nicht daran, sich zu ergeben.

»Aye, Mädchen, das hatte ich befürchtet.« Blitzschnell schoss seine Hand nach vorne, umfasste ihr zierliches Handgelenk und mit einer schwungvollen Bewegung hatte er ihr den Arm auf den Rücken gedreht. Die Klinge fiel klirrend zu Boden. »Jetzt gehen wir zwei Hübschen erst mal in meine Kajüte«, knurrte er, »bevor meine Mannschaft auch noch ihren Anteil von dir haben möchte.«

»Fuck!«, kommentierte Lisa erbost den Verlust der Waffe. Ohne das Messer hatte sie nicht den Hauch einer Chance, sich gegen diesen Kraftprotz zu verteidigen. Nachdem sie ein wenig in seinem Griff getobt hatte, was er mit einem erregend tiefen Lachen begleitete, bemühte sie sich um einen kühlen Kopf.

*Er hat recht, besser mit ihm allein, als gleich zusätzlich noch der ganze verlauste Haufen dazu!
Diese widerlichen Kakerlaken! Wo bin ich hier nur gelandet?*

Nachdem sie sich beruhigt hatte, sagte sie etwas versöhnlicher: »Bitte lassen Sie mich los, ich kann allein gehen.«

Vielleicht würde er ihr auch mit mehr Höflichkeit begegnen, wenn sie ihn respektvoll behandelte.

Außerdem fand sie seinen Körpergeruch mit der Zeit gar nicht mehr so abstoßend – es war besser für ihren Kampfgeist, wenn sie wieder auf Abstand gehen konnte.

Endlich hatte Darius diese widerspenstige Borste in seine Kajüte katapultiert. Was war das nur für ein seltsames Frauenzimmer? Sie hatte ihm auf dem Weg in seine Kabine mindestens ein Dutzend Schimpfwörter an den Kopf geworfen, von denen er noch kein einziges gehört hatte, und langsam bekam er davon einen Brummschädel. Er musste sich erst mal um sich selbst kümmern, dann würde er dieses Persönchen einer ausführlichen Befragung unterziehen.

Nachdem er die Tür hinter sich drei Mal abgesperrt hatte, band er das Weib kurzerhand an den Bettpfosten und stopfte ihr einen Knebel in die entzückende Schnute. Dann begab er sich zum Waschtisch, entledigte sich seiner Hose und rieb sich von Kopf bis Fuß mit einem Schwamm ab. Dabei entgingen ihm natürlich nicht ihre Blicke, die sie ihm ungeniert zuwarf. Jede andere Frau hätte sich beschämt abgewandt, aber diese betrachtete ihn so voller Lust, dass sich ein gewisser Teil seiner Anatomie bereits wieder regte.

Wenn das nicht gnadenlos geil ist! Bestimmt spielt mir jemand einen verspäteten Streich zu meinem Geburtstag. Das nenne ich ein Geschenk! Lisa waren fast die Augen übergegangen, als sich der Pirat vor ihr auszog. Gerade hatte sie sich noch geschworen, ihn zu hassen und erbitterten Widerstand zu leisten, wenn er sie anfassen sollte – jetzt lechzte sie fast danach, seine Hände auf ihrem Körper zu spüren. Er war eine echte Granate!

Der riesige Kerl hatte ihr zu Beginn seiner Waschprozedur wenigstens noch den Rücken zugedreht ... Obwohl sie seine Muskel bepackte Rückfront und der Knackarsch alles andere als kalt gelassen hatten, war ihr noch eingefallen, an den Fesseln zu zerren. Jetzt konnte sie ihn nur atemlos anstarren.

Zwischen Lisas Beinen hatte sich Feuchtigkeit gesammelt. Sie konnte fühlen, wie das durchnässte Höschen an ihrem Kitzler rieb, wenn sie sich richtig bewegte. Ihr Becken beschrieb unanständige kleine Kreise, während sie die Erektion dieses Schurken mit Blicken verschlang. Kam es ihr nur so vor, oder wusch er sich dort besonders gründlich? Der Schwamm wanderte immer wieder über den Ständer, der mittlerweile kerzengerade abstand. Am liebsten hätte sie ihm in das breite Grinsen gespuckt, um dann die pralle Eichel zwischen ihren Lippen zu versenken.

Das brachte sie gedanklich wieder zu dem stinkenden Knebel in ihrem Mund, der ihr trotz allem Begehren einen permanenten Würgereiz bescherte. *Verdamnte Hacke, hat er mir einen alten Socken reingestopft? Nachdem ich ihn vernascht habe, werde ich ihm das heimzahlen!*

Verzweifelt versuchte sie, den Stoffballen mit der Zunge hinauszubefördern – erfolglos. Der Kerl hatte ganze Arbeit geleistet. Erneut zog sie an den Lederbändern, die sich dadurch schmerzhaft in

ihre Handgelenke schnitten. Das brachte genauso wenig, aber Lisa schaffte es zumindest, das schwere Eichenbett aus seiner Ecke zu bewegen.

Hat sie Angst vor mir und will fliehen, oder kann sie es kaum erwarten, mich in sich zu spüren?

Darius wollte nicht mehr lange über diese Frage nachdenken, sondern es lieber gleich herausfinden. Die Royal Navy hatte es speziell auf ihn abgesehen, da er Überfälle auf die English East India Company verübt hatte – was übrigens sehr lohnenswert war. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sein Haupt den Bugspriet zierte.

Wenn er den Gerüchten glauben schenkte, war auf seinen Kopf eine Prämie von über 1000 Pfund ausgesetzt. Da kam er ja beinahe selbst in Versuchung ... Mit dieser Summe könnte er sich endlich zur Ruhe setzen, denn er hatte die endlosen Kämpfe satt. Es musste im Leben doch noch andere Prioritäten geben – wie zum Beispiel diese merkwürdige Frau.

Sollte ich sie erst nach ihrem Namen fragen und sie dann vernaschen, oder umgekehrt? Sein Schwanz zumindest war der Meinung, zuerst zu handeln und das bisschen Leben, das ihm noch blieb, mit diesem Prachtweib zu versüßen. Also ging er zu ihr und durchtrennte mit seinem Messer die Fesseln.

Bei Lisa schalteten alle Sensoren auf Panik: Der nackte Pirat kam mit der Waffe in der Hand auf sie zu! Die Klinge blitzte auf, als er sie zwischen ihren Handgelenken hindurchführte. Berauscht von dem Adrenalinstoß, nutzte Lisa die neu gewonnene Freiheit, um ihrem verführerischen Widersacher einen Kinnhaken zu verpassen.

»Verdammt Mädchen!«, knurrte Darius und rieb sich über das pochende Kinn. »Eigentlich wollte ich gerade höflich Konversation machen, aber bei dir muss ich wohl eine härtere Gangart einlegen!«

Die junge Frau zerrte hektisch am Riegel der Kabinentür, doch mit dieser Aktion würde sie keinen Erfolg haben, der Schlüssel steckte nämlich in seiner Hose, die er in die Ecke gepfeffert hatte. Außerdem, wohin wollte sie fliehen? Seine Kameraden an Deck hatten nicht so eine gute Kinderstube genossen wie er – ebenso wenig wie dieses Fräulein. Anscheinend musste er zuerst ihren Hintern versohlen, damit sie ihm endlich den Respekt zollte, den er als Kapitän verdiente. Bei der Gelegenheit könnte er sie gleich nach ihrem Namen fragen und wo sie herkam. Ihre seltsame Art zu sprechen und dieses exotische Leinenhemd hatten ihn sehr neugierig gemacht. Englische Ladys bevorzugten normalerweise Seide, die mit einer Unmenge Spitze und Schleifchen verziert war. Womöglich war sie doch keine Adlige, sondern eine Sklavin? *Somit ist wohl an ein Lösegeld nicht zu denken*, überlegte er seufzend.

Er setzte sich an den Rand des Bettes, die Beine leicht gespreizt, wobei er sich über die Erektion rieb, die einfach nicht mehr abklingen wollte. »Würdest du die Freundlichkeit besitzen und dich freiwillig über meine Knie legen, oder muss ich dich erst holen kommen?«, fragte er schmunzelnd.

Über die Schulter schaute Lisa kurz zum Bett und mühte sich dann weiter an dem Riegel ab. »Du hast echt 'n Schaden! Ich werde wohl kaum so blöd sein, freiwillig in deine Nähe zu kommen.« Sie ächzte vor Anstrengung, doch dann gab sie es auf. Der erste Fluchtreflex war vorbei, jetzt übernahm der Kopf wieder das Regiment, obwohl er sich schwertat, sich gegen die erneut aufkeimende Erregung zu wehren. Lisa drehte sich um, lehnte sich schnaufend gegen die Holztür und riskierte einen schnellen Blick auf die einladende Erektion.

Muss der Mistkerl an sich herumspielen? Es fällt mir auch so schon nicht leicht, ihm zu widerstehen. Aber er hatte einen entscheidenden Fehler gemacht: Lisa hasste es, in ihrer Freiheit eingeschränkt zu sein! *Ich komme mir vor, wie eine Laborratte. Verdammt, ich will hier raus!* Während sie überlegte, was sie als Nächstes tun sollte, sah sie sich nach einer anderen Fluchtmöglichkeit um. Am Heck zog sich eine Fensterreihe entlang, durch die türkis das Meer schimmerte und eine warme Brise hereinwehte. Darunter erstreckte sich eine Sitzbank, die mit dunkelrotem Samt bezogen war. In die gegenüberliegende Wand waren Eichenschränke eingebaut und mitten im Raum stand ein großer Schreibtisch aus poliertem Mahagoni, auf dem Seekarten und verschiedene nautische Geräte lagen. Außerdem gab es neben der Waschgelegenheit mehrere eisenbeschlagene Truhen.

Die Requisiten in diesem Schmierentheater sind sehr authentisch, stellte Lisa bewundernd fest, doch wenn sie sich nicht gerade in die Fluten stürzen wollte, musste sie diesen Kerl dazu überreden, dass er sie gehen ließ.

Entschieden marschierte sie zu ihm und baute sich so bedrohlich vor ihm auf, wie sie es vermochte. »Wenn du mal die Finger von deinem Schwanz lassen könntest ...«, sagte sie schnippisch und versuchte ihn möglichst arrogant anzusehen; die Höflichkeit hatte sie wieder aufgegeben. »Wir können gern ein bisschen Spaß miteinander haben, wenn du nicht denkst, dass *du* den Ton angibst, Baby! Und dann, mein Freund, bringst du mich nach Hause, nachdem du mir erklärt hast, was das hier für ein komischer Laden ist!«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst, Süße!« Noch ehe sie sich versah, hatte er den Arm um ihre Hüfte geschlungen und sie über seine Schenkel gelegt. Diesmal würde Darius besser aufpassen, damit sie ihm nicht wieder einen Hieb verpasste. Daher drückte er jetzt das Messer an *ihre* Kehle, obwohl es überhaupt nicht seine Art war, einer Frau ernsthaft etwas anzutun.

Wenn diese Göre ihn noch länger warten ließ, würde er sie bald nehmen, ohne Wenn und Aber.

Doch bei den meisten hatten seine Verführungskünste innerhalb kürzester Zeit dazu beigetragen, dass sie ihm bereitwillig ihre Beine spreizten. Dieses eigensinnige Wesen würde gewiss keinen Narren aus ihm machen, denn er spürte sehr wohl, wie er auf sie wirkte. Er hatte nur noch nicht den Schlüssel gefunden, der in ihr Schloss passte. Ja, er würde »Spaß mit ihr haben« wie sie es so schön ausgedrückt hatte, aber nach seinen Regeln.

Mittlerweile drückte sich sein Schwanz angenehm von unten gegen ihren Bauch. »Na also, warum nicht gleich so?« Darius lachte leise, während er langsam das Hemd über ihre runden Pobacken zog. Er spürte, wie sie sich auf seinen Beinen versteifte. Ganz so mutig wie sie sich gab, war sie anscheinend doch nicht, aber er würde sie bald so weit haben, dass sie unter ihm wie Butter schmolz.

Die Sonnenstrahlen, die durch die Fensterreihe am Heck des Schiffes fielen, ließen ihr Haar feuerrot aufflammen. Einzelne Strahlen wirkten jedoch *lila*?

Wieder etwas, was ihn an ihr faszinierte.

»Und jetzt verrate mir doch mal deinen Namen und woher du kommst, mein widerspenstiges Täubchen«, brummte er, kaum fähig noch ein deutliches Wort hervorzubringen, so verteufelt gut fühlte sich das weiche Fleisch ihrer Schenkel an. Immer höher glitt er daran nach oben, bis er abermals gegen Stoff stieß. *Seit wann tragen Frauen Hosen unter ihren Kleidern?* Verwundert warf er das Nachthemd über ihren Rücken. Ein eng anliegendes, blaues »Etwas« kam zum Vorschein, das zwischen ihren Beinen einen feuchten Fleck aufwies. Doch sein Blick wanderte zu dem seltsamen Schriftzug auf ihrer Pobacke, auf dem in verschnörkelten Buchstaben »Buffalo« stand. Das wurde ja immer kurioser. »Los, sag mir endlich deinen Namen, oder muss ich dir erst deinen süßen Hintern versohlen?«

»Wage es ja nicht!«, knurrte Lisa zwischen den Zähnen hindurch. Sie war hin- und hergerissen zwischen ihrem pochenden Schoß, der unbedingt in sich aufnehmen wollte, was sich verheißungsvoll gegen ihren Körper presste, und ihrem rebellischen Naturell. Nur dank des Messers bekam er nicht zu spüren, dass sie ein sehr ausgeprägtes »Alpha-Huhn« war.

»Ich heiße Lisa.« Es konnte nicht schaden, wenn er ihren Namen kannte, immerhin würde sie ihm sogar ihre Adresse anvertrauen, wenn er sie vor ihrer Haustür absetzte.

Warum habe ich keine Ahnung, wie ich hierhergekommen bin? Ist das wirklich eine Art nachgebaute Vergangenheit, zu welchem abenteuerlichen Zweck auch immer?

Eine warme Brise wehte ihr plötzlich das Haar ins Gesicht. Zum ersten Mal nahm sie bewusst das sanfte Schlingern des Schiffes unter ihren Füßen wahr und hörte die Balken knarren.

Alles wirkt so überzeugend, als wäre ich in der Karibik. War das doch ein harter Stoff? Wurde ich verschleppt? Diesmal hatte sie vergeblich versucht, die hartnäckigen Gedanken zu unterdrücken.

Eine abstruse Idee formte sich in ihrem Hirn, doch sie zerfaserte schon im Ansatz, als sie seine streichelnde Fingerspitze auf ihrem Po fühlte. Er schien der Schrift auf ihrem Slip zu folgen und reizte dabei eine ihrer empfindsamsten Regionen – ihr Hintern war schon immer äußerst erogen gewesen.

Lisa stöhnte leise und begann, ihren Bauch an der drängenden Erektion zu reiben. Vielleicht konnte sie das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? Bestimmt würde er endlich die spitze Klinge von ihrer Kehle nehmen, wenn sie ihn derart stimulierte. *Soll er doch denken, dass er gewonnen hat, der eitle Gockel. Das Krähen wird ihm schon noch vergehen, wenn ich ihm die Schwanzfedern gerupft habe!*

»Lisa, also«, meinte er rau. »Ein schöner Name für eine schöne Frau.« Der Druck ihres Körpers auf seiner Männlichkeit und die kreisenden Bewegungen ihrer Hüften ließen ihn beinahe kommen. Er nahm das Messer von ihrem Hals und schleuderte es kurzerhand durch die Kabine, wo es in der Tür steckenblieb. Anschließend zog er ihr das Höschen bis zu den Knien herunter. Feuchtigkeit glitzerte auf dem blauen Gewebe, worauf er eine Hand tief in ihrer Spalte versenkte und mit den Fingern die Schamlippen teilte. Darius konnte es kaum glauben: Sie war dort nicht nur feucht, sondern tropfnass, was seine Erregung mehr anstachelte. Aber was ihn beinahe an den Rand des Wahnsinns trieb, war die Tatsache, dass zwischen ihren Beinen kein einziges Haar zu wachsen schien. Viele Dirnen rasierten sich dort, aber danach sah sie ihm nicht aus.

Wer war sie, verdammt? »Und von wo kommst du, schöne Frau?«

Lisas Becken begann auf seiner Hand, die noch immer an ihrem Eingang weilte, zu tanzen. Ihre Bewegungen wurden leidenschaftlicher.

»Soll ... das ... ein ... Verhör ... werden?«, keuchte sie. »Sag mir zuerst, wie *du* heißt!«

Sie wartete nicht, bis er ihr eine Antwort gab, sondern rutschte blitzschnell von seinem Schoß und kniete plötzlich zwischen den gespreizten Schenkeln. Lisa genoss offensichtlich den Moschusduft seines Geschlechtes, dann verschwand die glänzende Eichel in ihrem Mund, wo sie von der Zunge gierig empfangen wurde.

Darius konnte es nicht fassen. Da hatte er geglaubt, er müsste sie verführen, aber in Wahrheit drehte sie den Spieß gerade um!

»Mein Name ... ist ... Darius Crowe ... und ich bin der Kapitän ... der *Excelsior*, wie du wahrscheinlich schon ... mitbekommen hast«, keuchte er, schwer darauf bedacht, nicht gleich abzuspritzen. Sie beherrschte ihr Handwerk, oh ja! War sie vielleicht doch eine Hure? Welche *normale* Frau – welche *gefangene* normale Frau – kniete sich zwischen die Schenkel ihres Entführers und verwöhnte ihn?

Ihre Zunge fühlte sich fantastisch an. Immer wieder kreiste sie über seine empfindliche Spitze,

leckte den Schaft hinab und kitzelte die Hoden. Als sein Schwanz bis zur Wurzel in ihrem Mund verschwand, drückte er Lisa von sich. Ungestüm zog er sie auf die Beine, riss ihr das alberne Hemd vom Körper und warf sie auf das Bett.

Lang ausgestreckt lag sie auf den Laken, die Beine leicht gespreizt, und sah ihn unverhohlen an. Wie schön sie war! Die Nippel auf den kleinen festen Brüsten reckten sich ihm vorwitzig entgegen und in ihrem Bauchnabel glänzte ein ... silberner Ring?

Darius kniete sich neben sie auf die Matratze und beugte den Kopf weit zu ihrer Leibesmitte hinunter. Und was war DAS? Dort, auf dem nackten Venushügel, saß ein knallbunter Schmetterling! Vorsichtig stupste er ihn an, bis er verstand, dass es sich hierbei um ein Bild handelte.

»Du hast ein Tattoo?«, fragte er erstaunt.

Er kannte das nur von den Polynesiern und hatte es auch schon bei einigen englischen Soldaten gesehen, aber bei einer Frau? Woher kam sie? »Gehörst du vielleicht einem Stamm an?«

Während er gespannt auf eine Antwort wartete, fuhr er mit den Fingerspitzen immer wieder über das farbenfrohe Motiv, das so verdammt lebensecht wirkte.

Einem Stamm?, dachte sie belustigt. *Gott im Himmel, was bist du denn für ein Clown?*

Ihr Schamberg hob sich unwillkürlich den Fingern entgegen, er schien um Liebkosungen zu bitten, gleichzeitig gab Lisa eine Art Schnurren von sich, während eine Fingerkuppe durch den glitschigen Spalt glitt und dabei ihre Perle berührte.

»Ich weiß nicht, wo ich hier bin, aber bisher gehörte ich zu den Kölnern.« Als er sie verständnislos ansah, fügte sie hinzu: »Köln, das ist eine große Stadt in Deutschland. Und das da erinnert mich unheimlich an den Dom.« Ihre tastende Hand fing seinen Phallus ein, der sich noch immer hoch in die Luft reckte.

»Bei dir würde ein Tattoo auch sehr gut aussehen. Ich stehe auf Jungs mit Körper- oder Hautschmuck«, gurrte Lisa, während sie ihn kitzelte und neckte. Sie verrieb langsam die ersten Tropfen auf seiner Gliedspitze.

»Und jetzt, *Kapitän Darius Crowe*, darfst du mich lecken!« Ihre Stimme troff vor Spott. Sie winkelte ein Bein an und ließ es lasziv nach außen kippen.

Irgendwie hatte Darius nichts von dem verstanden, was sie ihm gerade gesagt hatte. Er hatte noch nie von einem »Deutschland« gehört. Wahrscheinlich war das eine Insel im Indischen Ozean. Die gab es ja dort wie Sand am Meer. Das würde einiges erklären. Eingeborene gingen oft viel lockerer mit sich und anderen um. Und dass diese Frau »locker« war, konnte er unschwer an den feuchten Schamlippen erkennen, die sie ihm so offen präsentierte. Außerdem spielte sie unverfroren an

seinem Penis, der kurz vor dem Abschuss stand. Eigentlich hätte er für seine untypische Zurückhaltung eine Auszeichnung verdient, wie er fand, aber diese Nixe hatte etwas an sich, das ihn nicht mehr losließ. Nie zuvor hatte es ihm ein Mädchen derart angetan. Für sie würde er sogar all seine Gewohnheiten über Bord werfen und tatsächlich tun, was sie von ihm verlangte.

Unvermittelt tauchte er einen Finger in ihren nassen Eingang und steckte ihn sich in den Mund. »Du redest wirres Zeug, Frau, aber du schmeckst köstlich.«

Darius zog ihre Schenkel weiter auseinander und presste seine Lippen auf das geschwollene Fleisch.

Teufel noch mal, was ist das nur für eine Hexe!, dachte er, als ihm Lisa ihr Becken entgendrückte und die Lage so veränderte, dass er plötzlich zwischen ihren Schenkeln kniete. Ihre langen Beine umschlangen seinen Rücken als wäre sie eine Spinne, die dem Männchen jeden Moment das Leben aussaugen wollte. Den Oberkörper weit nach vorne gebeugt, rieb sie weiterhin an seinem Schwanz, als würde sie einen Speer polieren. Aye, sie *musste* eine Eingeborene sein, denn nur diese Frauen besaßen solch einen biegsamen Körper.

Atemlos meinte er: »Langsam, Mädchen, oder du hast gleich eine große Sauerei auf deinem Bauch.« Tatsächlich wurden ihre Bewegungen sanfter, und schließlich ließ sie sich auf die Laken zurücksinken und spielte an seinem Haar. Ja, so konnte er es noch eine Weile aushalten.

Aber ihr kreisendes Becken und die leisen Seufzer, die sie von sich gab, riefen nach mehr, und das würde er ihr geben. Er drückte ihre Beine noch ein kleines Stück weiter auseinander und zog seine Zunge durch die glänzende Spalte.

Als er mit der feuchten Spitze in sie eindrang, überkam Lisa die Sehnsucht – sie wollte ganz von ihm ausgefüllt werden. Dieser Darius wusste wirklich, wie man eine Frau verwöhnte, doch jetzt gelüstete es ihr nach seinem harten Schwanz.

Er ist wahrscheinlich ein Aussteiger, ein Spinner, der sich mit seinen Freunden Rollenspiele ausdenkt. Und heute ist er der Piratenkapitän ... Womöglich sind sie sogar Schauspieler, die professionell Frauenfantasien inszenieren. Diese Erklärung hatte sie sich zurechtgelegt, damit ihr nervtötendes Hirn endlich aufhörte, beunruhigende Bilder zu schicken. Beim Finale wollte sie diesen umwerfenden Mann ungestört genießen, und für den Moment war ihr die Schauspielertheorie plausibel genug. *Mach deinen Job gut, Darius, dann buche ich dich mit Sicherheit immer wieder!*

Lisa nahm all ihre Kräfte zusammen und überraschte ihn damit, dass sie ihn auf den Rücken rollte. Seine stahlharte Erektion ragte in die Höhe, als gehörte sie nicht länger zu seinem Körper.

»Ich will dich ganz!«, seufzte sie bebend.

Sofort schwang sich Lisa über ihn und nahm ihn in sich auf, aber sie bewegte sich nicht, sondern

beugte sich hinunter, um Darius zärtlich zu küssen. Er ließ sie bereitwillig in seinen Mund und kam ihr mit der Zunge entgegen. Sie umschlangen sich und Lisa schmeckte ihre eigene Lust. Ein leises Flattern ging durch ihren Unterleib. Lisa schloss die Augen und hielt den Atem an; sie wollte noch nicht kommen. Erst, als die kleinen Zuckungen wieder abgeklungen waren, wagte sie es, vorsichtig mit den Scheidenmuskeln an seiner heißen Härte zu saugen. »Darius, fick mich!« Sie stöhnte und legte den Kopf überwältigt in den Nacken.

Darius vermochte im ersten Moment kaum zu atmen. *Hey, das war eigentlich meine Aufgabe*, wollte er sagen, doch es hatte ihm die Sprache verschlagen. So etwas war ihm in seinem ganzen Leben noch nicht widerfahren. Lisa hatte ihn überrumpelt, und jetzt steckte sein Schwanz tief in ihrer heißen Pforte. Ihre Art zu reden war mehr als direkt, es erschütterte ihn, dass sie ihre Wünsche so klar aussprach. Doch ihre Worte fuhren ihm auch bis tief in die Wurzel seiner Männlichkeit. Ihre Enge umschloss ihn feucht und ihr Innerstes krampfte sich um ihn wie eine Faust. Sie schien ebenso erregt zu sein wie er und Darius dankte dem Herrn dafür, dass sie einen Moment verharrte. »Du willst es also so richtig zu spüren bekommen?«, hauchte er, und das Glühen in ihren Augen war ihm Antwort genug. Ja, er würde ihr die Kraft seiner Lenden beweisen! Mit Leichtigkeit hob er sie von seinem Ständer, um sie neben sich auf die Koje zu werfen. Sofort schob er sich auf ihren bebenden Körper und drang mit einem festen Stoß in sie ein.

Lisa keuchte auf. Sie war so bereit für Darius, dass er einen Punkt in ihren Tiefen getroffen hatte, an dem sie bisher noch nicht berührt worden war, wenn sie mal von ihrem Frauenarzt absah. Der Eingang ihrer Gebärmutter schickte Reizwellen durch den Körper, wie Lisa sie nicht kannte. Mit jedem Stoß schien Darius sogar noch weiter in sie einzudringen, sodass es schon fast schmerzte. Plötzlich erfasste ein Prickeln ihren Unterleib, und Lisa konnte ihren Orgasmus nur noch hilflos herausschreien.

Auch Darius konnte sich anscheinend nicht länger beherrschen. Während er sich immer wieder bis zum Anschlag in sie hineintrieb, küsste er ihre Lippen und erstickte ihre animalischen Laute. Wahrscheinlich sollte seine Crew nicht mitbekommen, dass er ihr die Seele aus dem Leib rammelte. In pulsierenden Schüben pumpte er seinen Samen tief in sie hinein und ließ sich dann neben sie auf die Laken fallen.

Lisa schmiegte sich an ihn und brummte leise, als er die Arme um sie legte. *Darius, du bist ein fantastischer Liebhaber!*, dachte sie träge. Bisher hatte es noch kein Lover geschafft, sie mit nur einer einzigen Nummer zu befriedigen – sie war als äußerst anspruchsvoll bekannt. Wie schade, dass Männer sich gleich für Überflieger hielten und begannen abzuheben, wenn man ihnen das in

einem schwachen Moment sagte. Nur zu gern hätte sie ihn an ihrem Wohlbehagen teilhaben lassen, aber sie ließ es lieber.

Stattdessen spielte sie verträumt an den wenigen Haaren, die um seine Brustwarzen sprossen. Sie kniff neckisch in einen der süßen kleinen Nippel, doch Darius legte schnell seine große Hand über die ihre und hielt sie fest.

»Au!«, flüsterte er und zwang sie so, in seine Augen zu schauen.

In Lisas Magen begann es zu schwirren. Es konnte sich um das typische Hungergefühl handeln, das sie normalerweise nach dem Sex überkam, aber es fühlte sich anders an: leichter, zarter.

»Ist das ein Gewitter? Es donnert ...«, murmelte sie, um sich von ihrem Gefühlschaos abzulenken, denn es erinnerte sie an die empfindliche Stelle, die einige Enttäuschungen an ihrem Herzen hinterlassen hatten.

Was würde ich dafür geben, mit dieser Frau auf ihre Insel zurückzukehren, dachte Darius, als er sich in den grünen Tiefen ihres Blickes verlor. Zu romantischen Empfindungen war er eigentlich nicht fähig, darum wunderte er sich über seinen Sinneswandel. *Langsam werde ich alt.*

Plötzlich war er wieder voll da. »Kanonenfeuer!«, rief er und sprang aus dem Bett. Durch die Fenster konnte er mindestens drei Sloops ausmachen. »Die Piratenjäger der Navy ...« Die *Excelsior* war umzingelt. Diesmal gab es kein Entkommen. Heute war der Tag, an dem er sterben würde.

»Was ist los?«, fragte Lisa sichtlich bestürzt und griff sofort nach dem Fetzen, der einmal ihr Hemd gewesen war, um es schützend vor den Körper zu halten. Sie wirkte verwirrt, als sie beobachtete, wie Darius eilig in seine Hose stieg und die Waffen ergriff. »Bleib in der Kajüte und verriegle die Tür hinter mir!«, sagte er ernst.

Was soll nur aus ihr werden? Darius musste sich seinen Feinden stellen, doch zuvor wollte er ein letztes Mal diesen köstlichen Mund küssen und die Erinnerung in sein Grab mitnehmen. Die Reste ihrer Kleidung fielen zu Boden, als er sie impulsiv an sich zog; Lisa gab einen erschreckten Laut von sich.

Ich wünsche dir alles Glück der Erde, dass sie dich am Leben lassen und gut behandeln!, dachte Darius, sein Herz schmerzte. Endlich hatte er die Frau gefunden, mit der er sich vorstellen konnte, sein restliches Leben zu verbringen, da wurde ihm dieser Traum auch schon wieder entrissen. Er schloss sie fest in die Arme und presste seine Lippen auf ihren Mund. »Lebe wohl, fremdes Mädchen!«

Brannte da wirklich Salz in seinen Augen? *Was hast du nur mit mir angestellt, Süße?* Schnell blinzelte er die aufsteigende Feuchtigkeit weg, als er plötzlich ein heißes Brennen an seinem Oberschenkel spürte.

»Verflixt, was ist das?« Rasch griff er in die Tasche und holte den grünen Stein hervor, der jetzt hell

leuchtete und beinahe ein Loch in seine Handfläche brannte.

Es war mehr ein Reflex als alles andere, dass Lisa den glühenden Gegenstand gleich als »ihren« Stein erkannte. »Das ist meiner«, sagte sie noch atemlos von dem Kuss und wollte ihn gerade an sich nehmen, als die Welt sich zu drehen begann. Instinktiv klammerte sie sich an Darius, während sie herumgewirbelt wurden. Sekunden später landeten sie mit schmerzenden Knochen zwischen Lisas Rosenbüschen.

Zumindest schmerzten *ihre* Knochen – Darius schien hingegen weich gelandet zu sein, denn er hatte das Gesicht zwischen ihren Brüsten vergraben. Lisa hielt ihn noch immer fest an sich gedrückt und war froh, dass er sich leise ächzend bewegte. Als er den Kopf heben wollte, zog sie ihn wieder sanft an ihren Busen, obwohl ihr Körper eine Wurzel meldete, die ihr sehr unangenehm in die Rippen drückte.

Langsam ging ihr ein Licht auf. War es möglich, dass die Idee, die sie schon zwischendurch einmal beschlichen hatte, gar nicht *so* abstrus war? Konnte sie wirklich durch die Zeit gereist sein?

Der Kampf, das ganze Drumherum und auch das, was Darius erzählt hat – es gäbe für alles eine Erklärung, wenn ich von der unwahrscheinlichen Annahme ausgehe, einen Zeitsprung erlebt zu haben.

Lisa fröstelte und war dankbar für seine Körperwärme. Ihr war, als hätte sie die letzte Energie verbraucht, um diese Erkenntnis zu erlangen. Ihr Hirn war kurz vor dem Abschalten, es fühlte sich bereits wie Watte an, wenn sie versuchte, sich dem Problem auf der logischen Ebene zu nähern.

»Willkommen in meinem Zuhause. Hättest du Lust auf eine große Pfanne Rührei mit Speck?«, flüsterte sie matt, als sie in Darius' große Augen schaute.

Darius öffnete die schweren Lider und brauchte einen Moment, um sich zu orientieren. Seit sechs Monaten befand er sich nun im 21. Jahrhundert, wobei er sich gewundert hatte, wie schnell er sich in dieser vollkommen anderen Welt zurecht fand. Er liebte all diese modernen Errungenschaften und Erfindungen – besonders die Musik. Nur diese Stadt gefiel ihm nicht, sie war ihm zu hektisch, zu stickig und viel zu grau.

»Auch Lust auf 'ne Dusche, mein gefährlicher Seeräuber?« Lisa strahlte ihn an und kuschelte sich an seine Brust. Seitdem sie sein Kind unter dem Herzen trug, war sie noch schöner geworden. Mein Gott, wie sehr er diese Frau liebte!

Er war in die Geschichte eingegangen als »Darius Crowe, unbesiegbare Schrecken der Engländer«, und um sein mysteriöses Verschwinden rankten sich noch heute die wildesten Spekulationen.

Manche behaupteten, er hätte sich feige aus dem Staub gemacht oder sogar Selbstmord begangen, indem er sich in die Fluten gestürzt hatte. Allein Lisa war der Grund, dass diese Verdächtigungen nicht allzu sehr an seinem Ego kratzten. Sie war es mehr als wert.

»Mm hm«, brummte er zufrieden, als sie ihm einen Kuss auf den Mundwinkel hauchte und das warme Bett verließ. »Ich komme gleich nach!« Er streckte sich ausgiebig und dachte daran, später noch einmal an den Laptop zu gehen und Lisa über Google-Earth die Insel zu zeigen, vor der er seine Beute im Meer versenkt hatte. Die Satellitenbilder zeigten ihm, dass dieses sehr kleine Eiland, das sie heute *George Dog* nannten, unbewohnt war und die geheime Bucht noch immer existierte. *Ich werde Lisa zu einem kleinen Tauchurlaub überreden müssen*, überlegte er schmunzelnd, wobei er schon genau wusste, wie er das anzustellen hatte. Denn als Lisas Lieblingsmodell zu jobben, war nicht genau das, was er sich für die Zukunft vorgestellt hatte. Dauernd zupfte sie an ihm herum ... Zumal er es auch nicht nötig hatte zu arbeiten, denn die Kisten mit Goldstücken und Schmuck würden heute das Zifache ihres ursprünglichen Wertes besitzen. Der Finderlohn würde locker reichen, um sich eine Insel mit allen Annehmlichkeiten zu kaufen, auf der er mit Lisa den ganzen Tag Liebe machen und den Kindern beim Wachsen zusehen konnte. Grinsend machte er sich auf den Weg unter die Dusche. Als er beim Ankleidespiegel vorbeikam, warf er einen flüchtigen Blick hinein. *Für einen dreihundert Jahre alten Mann habe ich mich verdammt gut gehalten*, sinnierte er mit geschwellter Brust – und das würde er Lisa gleich mal unter Beweis stellen.

©opyright Inka Loreen Minden & Nicole Henser 2008/2012

**Beide Autorinnen haben mehrere Bücher zusammen geschrieben, ua die Dämonenglut-
Dilogie und Gayfühlvoll**

Ueber die Autorinnen

Nicole Henser

Erotik mit Gefühl & Niveau von Nicole Henser

Nachdem sie 2003 spontan begonnen hat, zu schreiben, lässt sich das Spinnen von Geschichten nicht mehr aus ihrem Leben wegdenken. Die Protagonisten aus den Büchern sind ihr zu lieben Freunden geworden.

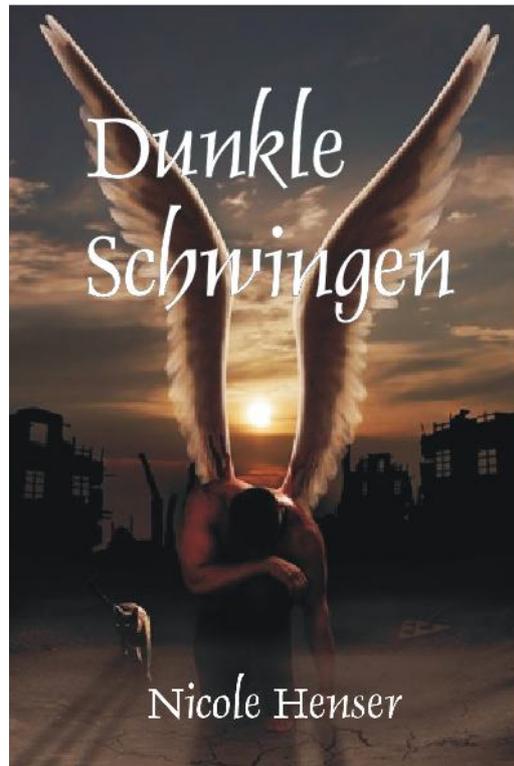
Mit ihrem Erstling »Das Beziehungs-Experiment« hat sie sich auch auf dem Gebiet der Homoerotik ausprobiert. Das Thema hat sie fasziniert, daher schreibt sie noch immer bevorzugt in diesem Genre. Festlegen lässt sie sich jedoch nicht so gerne und bleibt offen für alle Ideen.

Besonders liegt ihr am Herzen, alle geschlechtlichen Ausrichtungen als gleichwertig darzustellen - für einen diskriminierungsfreien Umgang miteinander.

Die neue eBook-Serie »Usher Grey - Jäger im Zeichen der Lust« hat aus diesem Grund einen multisexuellen Helden. Eine paranormale Romance mit einer Vielzahl erotischer Spielarten, bei denen auch das Gefühl nicht zu kurz kommt.

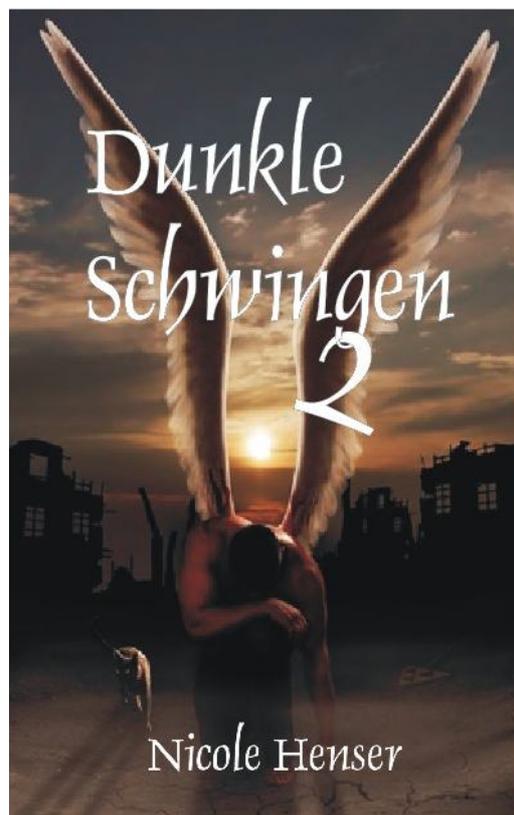
Besuchen Sie Nicole Henser auf ihrer Homepage: www.nicole-henser.de

Leseproben von Nicole Henser:



Dunkle Schwingen

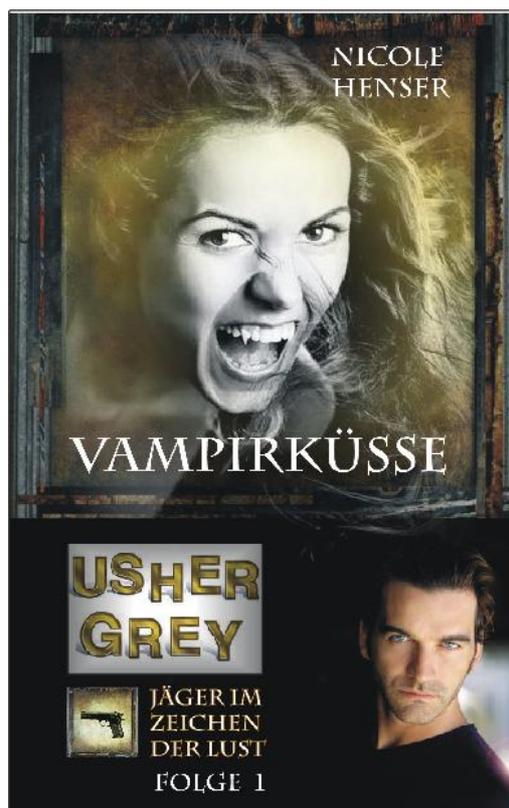
Ein Überfall im Wald, doch Jeannie wird gerettet. Sie erwacht auf einem männlichen Körper, umfangen von schwarzen Schwingen. Ein Vogelmensch? Oder ein Engel? Warum will Ruben nach einem sinnlichen Erlebnis für seine Lust bestraft werden?



Dunkle Schwingen 2

Ruben ist besessen von der Farbe seiner Flügel. Der Grauwert ist ein Indikator für seinen Balanceakt zwischen Himmel und Hölle. Um ihm dabei zu helfen, muss Jeannie mit ihm sündigen oder ihn bestrafen. Doch die Grenzen zwischen Genuss und Buße verschwimmen.

Usher Grey – Jäger im Zeichen der Lust



Erotik-eBooks in Serie ... monatlich.

Usher Grey übernimmt ungewöhnliche Aufträge, dabei zieht er magisches Schlamassel an. Da er nur ein Mensch ist, fühlen sich zum Beispiel Vampire und Dämonen von ihm provoziert. Doch seine erotische Anziehungskraft ist groß und Usher ist multisexuell – Männer, Frauen und andere Wesenheiten lieben seinen Körper. Einige verfallen ihm ganz, denn auch Gefühle sind im Spiel. Es wird kompliziert ...

In den detailliert beschriebenen Erotikszenen kommen alle Spielarten der Liebe vor: hetero, gay, lesbisch, sanfte Unterwerfung und auch Ungewöhnliches. Das alles mit Niveau und nur für Erwachsene.

Folge 1, Vampirküsse

Usher Grey hat einen Auftrag: Er soll eine junge Frau verfolgen und ihrer habhaft werden. Doch das ist leichter gesagt als getan. Als sie die Fassade der Kathedrale von Saint-Denis problemlos erklimmt, gibt er zunächst auf. Mit welcher Spezies hat er es zu tun? Ein Feurdämon bringt ihn auf andere Gedanken. Sein leidenschaftlicher Liebhaber ist nicht die einzige Hilfe, die er erhält, um seine Beute unter Dach und Fach zu bringen.

Leseprobe:

Geblendet vom Sonnenlicht trat Usher aus dem Kirchenportal. Er hatte dort auf einer Holzbank geschlafen, bis offiziell aufgeschlossen wurde und die ersten Besucher hineinströmten.

Seine Knochen schmerzten von der harten Unterlage und er hatte das Gefühl, kaum ein Auge zugemacht zu haben. Obwohl er davon ausgehen konnte, die Süße bis zum Einbruch der Dunkelheit in dem steinernen Sarkophag anzutreffen, waren seine Sinne geschärft geblieben.

„Siehst du scheiße aus!“, empfing ihn eine bekannte Stimme. Simeon! Oh nein, nicht ausgerechnet jetzt! Sein dämonischer Liebhaber hatte ein Gespür für den falschen Zeitpunkt. In der Basilika war Usher sicher vor ihm gewesen.

Die menschliche Gestalt des Feurdämons brachte ihn immer in Verlegenheit. Er war froh, dass Simeon sich ihm noch nie in seiner wirklichen Erscheinung gezeigt hatte. „Verschwinde, ich will frühstücken. Ohne Kaffee ertrage ich dich nicht“, gab er zurück.

Da ihm nicht viel anderes übrig blieb, betrachtete er seinen persönlichen Quälgeist eingehend: Simeon wirkte immer etwas zerzaust, hatte ein kantiges Kinn und trotz der kurzen, dunkelroten Haare eine machohaftige Ausstrahlung. Usher hatte den Dämon schwer im Verdacht, in der Abteilung seiner erotischen Fantasien gewildert zu haben. Der verdammte Mistkerl war genau nach seinem Geschmack.

Dank seines Zustandes fühlte sich Usher zu schwach, um Widerstand zu leisten. Ein verräterisches Ziehen in seinen Lenden warnte ihn, auf Abstand zu gehen. Was war nur mit seiner Libido los? Gerade hatte er noch ein schwarzes Mieder vor sich gesehen, aus dem üppige Brüste quollen.

„Café au Lait und ein paar Croissants, dazu eine heiße Nummer. Dann bist du wieder fit“, erklärte Simeon grinsend und griff nach seiner Hand, um ihn näher zu ziehen. Die Berührung schickte eine Ameisenarmee über Ushers Rückgrat.

„Lass mich! Ich habe im Moment andere Probleme, du bist mir keine Hilfe. Oder hast du zufällig eine Waffe mit Silbergeschossen, mit der ich eine Vampirin in Schach halten kann?“ Usher versuchte seinen Blick zu meiden, in dem es leidenschaftlich glühte. Da der Dämon gute zwei Meter groß war, hatte er die verführerischen Lippen direkt vor Augen. Weiter unten folgte sein Körper, der Usher einen trockenen Mund bescherte. Er war wirklich nicht scharf darauf, sich jetzt auf ein Abenteuer einzulassen, aber Simeons reine Anwesenheit und sein balsamischer Duft

reichten aus, seinen Verstand zu vernebeln. Ushers Schwanz pochte im Takt seines Herzschlags, das konnte nicht gut gehen.

„Mit was für Gesocks treibst du dich schon wieder herum?“, fragte Simeon tadelnd. Es war kein Geheimnis, so ziemlich alle Dämonen verabscheuten Vampire, die sich gern als überlegen aufspielten.

Mit Mühe riss sich Usher sich von ihm los. Statt zu antworten, musterte er ihn weiterhin von der Seite. Die Reaktionen der Passanten hatten ihn daran erinnert, dass sein Begleiter für sie wahrscheinlich nicht sichtbar war. Je nach Stimmung zeigte sich Simeon nur ihm. Sie liefen Richtung Stadtkern, wo Usher hoffte, eine Bäckerei aufzutreiben. Sein Magen knurrte mittlerweile wütend.

Aber Simeon ignorierte dieses offenkundige Bedürfnis und schenkte ihm einen Raubtierblick. „Armes Menschlein! Wie wär’s, wenn wir kurz bei dir zuhause vorbeischauen würden? Da ist deine Ausrüstung – und du hast ein breites Bett.“

Wieso war er nicht selbst darauf gekommen? Wenn er schon mit Unterweltlern verkehrte, konnte er auch deren Fähigkeiten für sich nutzen.

Usher wusste, dass dies kein bloßer Vorschlag war, der Geruch von Ozon stieg bereits in seine Nase, als der Dämon mit der Hand einen Kreis auf die nächste Hauswand zeichnete und ein Portal erzeugte. Wie gewohnt wartete Simeon nicht auf seine Antwort und Usher hoffte, niemand würde sein plötzliches Verschwinden bemerken. Sich entsprechend umzusehen, war ihm nicht mehr möglich.

Schon landete er federnd auf seiner Matratze, in der vertrauten Umgebung seiner Wohnung. Simeon hatte ihn einfach durch den blauen Flammenring gestoßen. Sein Herz schlug Usher bis in den Hals, diese Dimensionstore waren ihm sehr suspekt. Das war dunkle Magie und er würde nie verstehen, wie das physikalisch funktionierte. Er musste immer an Wurm Löcher denken ... Im Grunde war er noch nicht einmal sicher, ob die Naturgesetze dabei Gültigkeit hatten.

„Du bringst mich zurück, sobald wir hier ... fertig ... sind!“ Usher versuchte, möglichst viel Autorität in seine Stimme zu legen, Simeon tanzte ihm schon genug auf der Nase herum. Sollte er ihm dies verweigern, hätte er Schwierigkeiten, rechtzeitig bis zum Abend nach Saint-Denis zu kommen. Die Hals-über-Kopf-Aktion der letzten Nacht würde sich nicht wiederholen lassen. Doch er wusste genug über Höllenwesen: Egal, was Simeon ihm zusagte, der Kerl blieb unberechenbar. Wenn er sein Vergnügen gehabt hatte, erinnerte er sich nicht zwangsläufig an seine Versprechen.

„Hör auf zu reden, Jäger“, hauchte der Feurdämon an seine Lippen. Das Portal war verschwunden, Simeon lag auf ihm – bereits nackt und offenkundig erregt. Mit den Knien spreizte ihm sein Gespiel die Schenkel und schob den Unterleib vor. Usher stöhnte auf, das harte Fleisch schmiegte sich an seinen Schritt und Simeon rieb sich mit raffinierter Präzision an seinem Ständer. Das war

ein Schnellstart, keine Zeit für Zärtlichkeiten ... ein heftiges Prickeln überlief ihn und stachelte sein Begehren an.

Mit den Händen erkundete Usher die weiche Haut, die sich über die Muskeln spannte. Er umfasste die festen Pobacken und massierte sie. Was für ein Prachthintern! Es fühlte sich gut an, von dem Gewicht in die Laken gedrückt zu werden, wehrlos der Übermacht und Leidenschaft dieses Riesen ausgeliefert.

Simeons Zunge war etwas länger und wendiger als die eines Menschen. Seine Küsse schmeckten köstlich, er vollführte einen heißen Tanz in seinem Mund. Auch zwischen seinen Beinen wand sich der ganze Körper des Dämons, um ihn zu reizen und um den Verstand zu bringen. Es fiel Usher zunehmend schwerer, klar zu denken.

Doch so schnell ließ er sich nicht besiegen, mit Simeon lief es immer auf einen erregenden Kampf um die Vorherrschaft hinaus. Natürlich konnte er nichts gegen die körperlichen Kräfte des Unterweltlers ausrichten, zumal dieser sich nicht scheute, seine Fähigkeiten einzusetzen. Aber er wusste, wie scharf Simeon auf ihn war, das gab ihm die Macht, seinen feurigen Partner auszutricksen.

Usher spannte seine Muskeln an und schaffte es tatsächlich, Simeon in die Kissen zu werfen. Bevor dieser reagieren konnte, schwang er sich über ihn und kniete sich auf die Oberarme, die neben seinem Kopf lagen.

„Oh, du bist heute aber stark“, bemerkte Simeon grinsend. Der Dämon spielte mit, er hätte sich mühelos befreien können, trotzdem empfand Usher einen kleinen Triumph. Meist war er der Unterlegene, er wollte es auch nicht missen, wild erobert zu werden. Doch diesmal durfte er anscheinend seinen Gelüsten freien Lauf lassen.

Simeons Anblick brachte seinen Puls automatisch hoch, ihm wurde warm. Usher liebte den ausgeprägten Adamsapfel, der sich über den kräftigen Hals bewegte. Die Bizepse zuckten unter seinen Knien, der Bursche musste sich offensichtlich zusammenreißen, um sich nicht einfach zu nehmen, was er so dringend begehrte.

Lächelnd streichelte sich Usher über die Wölbung in der gespannten Jeans und knöpfte diese langsam auf. „Du willst ihn, diesen Jägerprügel, nicht wahr? Auch, wenn er nur menschlich ist ... schmeck ihn!“, keuchte er und befreite die Erektion von dem Stoff. Mit großen Augen starrte Simeon auf seine Eichel, die bereits feucht glänzte. Usher schob die Vorhaut zurück und vertrieb die herausperlende Flüssigkeit. Der Ausdruck des Verlangens auf Simeons Gesicht entzündete ein kleines Feuer in seinem Bauch.

„Komm näher!“, befahl der Unterweltler. Die Zunge war eindeutig länger – sie schlängelte sich heraus und verwöhnte seine Hoden. Die Hitze überraschte ihn immer wieder. Wie hoch mochte die Körpertemperatur dieses Wesen sein? Sie kannten sich schon seit einiger Zeit, doch sein höllischer

Liebhaber war ihm in vielen Punkten noch immer ein Rätsel.

So war auch jetzt einer der Momente, in denen der Dämon ihm sehr menschlich vorkam, Sehnsucht brannte in seinem Blick. Aber das konnte nur Wunschdenken sein, diese Kreaturen waren frei von Emotionen, stets auf Eigennutz bedacht. „Du bist ein geiler Bastard“, knurrte Usher, als Simeon über seinen Schaft leckte.

„Ja, ein lüsterner Bewunderer deines stattlichen Schwanzes. Aber ich habe eine Überraschung für dich: Ich werde dich mit der Zunge verwöhnen, nur nicht so, wie du es erwartest.“ Ein tiefes, vibrierendes Lachen kam aus Simeons Brust.

„Erst mal werde ich mich an dir bedienen, bis du mir versprichst, ein braver, kleiner Feuerteufel zu sein.“ Usher grinste und führte sein Glied zu den Lippen des hübschen Mannes unter ihm. Noch ließ Simeon ihn gewähren, nahm seine Härte bereitwillig in seinem Mund auf. Genüsslich schloss Usher die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Mit einer Hand gab er die Bewegungen vor, stieß sich mal mehr oder weniger tief in Simeons Kehle.

So gern er diesen Mistkerl auch reizte, er musste es vorsichtig tun. Die dämonische Natur kam zum Vorschein, sobald sein Gespöle hoch erregt war. Er neigte dann zu spontaner Selbstentzündung und es wäre nicht das erste Mal, dass sein Bettzeug eingäschert wurde. Es war frisch bezogen, es wäre also schade darum.

Die enge, heiße Mundhöhle zog sich um seinen Schaft zusammen und ließ ihm lustvolle Schauer über den Rücken rieseln. Dann begann Simeons Zunge, exquisit zu tanzen. Als sie am Bändchen seiner Eichel spielte und sich um deren Wulst legte, wäre Usher fast spontan gekommen. Sein Liebhaber hatte dies wohl auch bemerkt und presste die Gliedspitze fest gegen seinen Gaumen, um den Erguss aufzuhalten.

Ushers Atem ging stoßweise, das Herz raste wild. Ein Blick in Simeons glühende Augen verriet ihm, dass auch der Dämon nicht mehr weit vom kritischen Punkt entfernt war. Nur mühsam beruhigte er sich ein wenig.

Was war das? Usher stöhnte auf: Etwas Langes, Spitzes bohrte sich in die kleine Öffnung, um dann tief in seine Harnröhre einzudringen. Simeon musste etwas mit seiner Zunge veranstaltet haben, sie hatte sich verändert. Verdammt wollte er sein, wenn es nicht das Heftigste war, das er jemals spürte. Wow! Es fühlte sich an, als würde sein Schwanz platzen, aber es war unglaublich gut.

Er zitterte und bebte. Noch nie hatte er dieser Region eine große Bedeutung beigemessen, doch anscheinend war sie durchzogen von empfindsamen Nervenenden. Gerade am Eingang verursachte das wendige Organ intensive Reize, doch auch weiter in seinem Inneren prickelte jede Berührung.

Diese Sensation katapultierte ihn förmlich über die Klippe. Als er sich zuckend entlud und seinen Samen in Simeons Kehle pumpte, nahm Usher dessen unterschwelliges Lachen wahr. Er griff nach den Händen des Dämons und drückte sie fest, um sich in diesem unglaublichen Gefühl nicht zu

verlieren. Ausgehend von seiner Körpermitte, breitete sich eine heiße Welle aus wie ein Lauffeuer. „Verfluchte Missgeburt! Wie hast du das gemacht?“, keuchte Usher, als er nicht mehr befürchten musste, sein Herz würde stehen bleiben. Eine zufriedene Trägheit machte sich in ihm breit.

„Du nennst *mich* eine Missgeburt?“ Simeon leckte sich über die Lippen und setzte sich mühelos auf. Fluchend versuchte Usher das Gleichgewicht zu halten, aber der Dämon fing ihn auf, um ihn breitbeinig auf seinen Schoß gleiten zu lassen. Sofort fühlte er Simeons harte Männlichkeit zwischen den Schenkeln, wo sie sich verlangend gegen seinen Muskel drückte.

In Ushers Unterleib zuckten noch die Nachbeben des Höhepunkts, doch er wusste, dass Simeons Lust noch nicht gestillt war. Sie klopfte sachte an, es war allerdings nicht der Stil des Unterweltlers, sich einfach zu bedienen ... darauf konnte Usher vertrauen. Der höllische Charmeur würde ihn erst wieder in Stimmung bringen, bevor er ihn hart rannahm.

„Willst du damit sagen, mit mir wäre etwas nicht in Ordnung?“, knurrte er Simeon an. „Ich bin ein Mensch, ohne übersinnliche Gaben, einfach nur gut durchtrainiert und versiert im Umgang mit diversen Waffen. Das macht mich völlig normal!“ Es nervte ihn, dass sein Liebhaber ihn mit solchen Bemerkungen verunsicherte.

Nicht zum ersten Mal hatte Usher das Gefühl, der Feurdämon wüsste etwas über ihn, das er ihm verheimlichte. Obwohl er verärgert war, lehnte er sich gegen ihn und vergrub das Gesicht an seiner Halsbeuge. Schnuppernd fuhr er mit der Nase bis hinter das Ohr, wo der warme Duft des Unterweltlers am intensivsten war.

„Du bist ein toller Mensch mit einem supertollen Hintern“, flüsterte Simeon und küsste ihn sanft. Seine Zunge war wieder in ihrer alten Form, ihre Wirkung so hypnotisch, wie Usher sie liebte. Als seine Pobacken massiert wurden und der erigierte Dämonenschwanz durch seine Spalte glitt, breitete sich das heiße Kribbeln wieder im ganzen Körper aus.

Simeon warf ihn rücklings in die Kissen und umfasste seine Erektion, um ihn daran hochzuheben. Usher keuchte, es zog bis in die Gliedwurzel, als sein Gewicht so gehalten wurde. „Willst du mich umbringen?“, schnaubte er, doch der Schmerz verschwand sofort, als die Hände seines Gespielen ihn hielten. Simeon spreizte seine Schenkel weit und presste den Mund auf die Pforte. Oh ja ... seine intimste Stelle zuckte, er war dort unglaublich empfindlich.

Mit sichtlichem Genuss leckte Simeon an ihm. Mit den Fingern lockerte und dehnte er die Muskeln seines Eingangs, dann schaute er kurz zu ihm hoch. Aus dieser Position konnte Usher die lustverschleierte Augen seines teuflischen Liebhabers glühen sehen und sein Herz wurde warm. Verdammt, er sollte sich nicht so sehr fallen lassen.

Usher bebte, als die Zunge ohne Vorwarnung in seine Eingeweide schnellte. „Aaaah!“, stöhnte er auf. Diesmal war die Penetration der Wahnsinn! Das Gewebe, das in ihn eindrang, war weich und muskulös wie die Zunge, geformt war es aber wie ein riesiger Phallus. Und Simeon nutzte es auch

so. Usher war im Himmel, er entspannte sich um diesen ungewöhnlichen Eindringling und genoss seine Wendigkeit. Statt zu stoßen, schraubte dieser sich wie eine Schlange in sein Inneres und massierte die Prostata – um sich dann plötzlich zurückzuziehen.

„Ich verbessere meine Fertigkeiten“, hörte Usher wie durch einen schweren Vorhang. Dann wurde es kalt, er zuckte zusammen. Der Gedanke an Gleitgel konnte sich nur halb formen, da war Simeon auch schon über ihm, um jetzt mit einem Stoß seinen Schwanz in ihn zu rammen.

Verflucht, Usher hatte ihn groß in Erinnerung, aber er war wirklich gewaltig! Der erste Schmerz wurde sofort zu unbändigem Verlangen, vorgedehnt und gelöst konnte er diese Invasion genießen. Simeons Gesicht über ihm war konzentriert, er wusste, dass der Dämon versuchte, die größtmögliche Lust zu empfinden, ohne in Flammen aufzugehen. Usher wünschte ihm dabei viel Erfolg ... er hatte wenig Lust, gegrillt zu werden, obwohl ihm bisher nie etwas passiert war. Der Hauch von Gefahr gab ihm einen Extra-Kick. Seine Finger krallten sich in den kräftigen Rücken.

Alle Sinne waren in Aufruhr, seine gesamte Wahrnehmung richtete sich auf die kräftigen Stöße, mit denen Simeon sich seinen Körper zu eigen machte. Es schüttelte ihn durch, die gekonnten Bewegungen massierten seinen Lustpunkt, sodass er die Beine um seinen Liebhaber schlang, damit dieser den Winkel beibehielt. Mit jeder Berührung erhöhte sich die Spannung. Simeon war wie eine Naturgewalt und er trieb ihn in rasantem Tempo auf einen weiteren Höhepunkt zu.

In seinen Augen konnte Usher das Feuer herannahen sehen, es wollte anscheinend hervorbrechen. Hell glühten sie auf. Er war ohnehin machtlos, musste sich darauf verlassen, dass Simeon sein Temperament im Griff hatte. Usher ergab sich den Emotionen, die sein Partner in ihm auslöste. Als er dessen Hand an seinem Schwanz fühlte, war es mit seiner Beherrschung vorbei. Grelle Lichtblitze leiteten das Inferno ein, als sein Unterleib sich zusammenzog und pulsierende Wellen elektrischen Kribbelns durch den ganzen Körper schickte.

Er schrie, Hitze überflutete ihn und Simeon stöhnte auf. Das Dämonensperma erschien ihm wie flüssige Lava, die ihn erneut erschauern ließ. Der Krampf wollte kein Ende nehmen, doch dann schlug er in Entspannung um. Sein Herz pochte wie ein Dampfhammer. „Wow“, hörte er Simeons Stimme neben seinem Ohr und bemerkte, dass der Dämon mit seinem ganzen Gewicht auf ihm lag. Er fühlte sich an wie ein überdimensionaler Ofen.

Vorsichtig öffnete Usher die Augen und sah die Haut seines feurigen Gespielen dampfen. „Das war wie Sex mit einem Tauchsieder“, keuchte er und schubste Simeon von sich herunter, um wieder zu Atem zu kommen.

Sein Teufelchen rollte sich zwischen seine Schenkel, um ihn sauber zu lecken. Er jagte jedem klebrigen Tropfen nach und schien heute gar nicht genug von seinem Geschmack zu bekommen. Diese wendige Zunge erneut zu fühlen, schickte kleine Schauer über Ushers Körper, es kitzelte. „Hast du länger keine Seele ausgesaugt oder warum bist du so wild auf meine Sahne?“, fragte er

und streichelte eine rote Strähne aus Simeons Stirn.

Obwohl der Dämon für ihn keine Gefahr darstellte, so war er doch darauf angewiesen, sich von menschlicher Lebenskraft zu ernähren. Auch Usher hatte er einmal angezapft, es war aber nur ein kleiner Teil seiner Energie herübergewandert. Warum auch immer, Simeon hatte seine Seele verschont. Er vermutete, dass dieser deshalb so fein auf seine Schwingungen justiert war. Für andere war er dagegen nicht so harmlos ...

„Du bist köstlich.“ Sein Liebhaber schaute ihn aus verhangenen Augen an, in denen es nur noch sanft glomm. Mit den verstrubbelten Haaren sah er einfach zum Anbeißen aus und Usher musste sich schnell ablenken.

„Und jetzt muss ich meinen Hunger stillen, sonst falle ich gleich um.“ Die Leere in seinem Magen schmerzte beinahe.

„Du liegst doch schon“, neckte ihn Simeon, erhob sich aber langsam.

„Klar, du hast mich umgehauen.“ Leise lachend rappelte er sich auf und angelte nach seiner Hose.

„Dann war es also doch nicht, wie mit einem toten Gegenstand?“

Usher kicherte. Hatte er doch gewusst, dass es den Dämon wurmte, Tauchsieder genannt zu werden.

„Es war unvergleichlich.“ Jetzt musste er kurz duschen.

Inka Loreen Minden

Inka Loreen Minden, die auch unter den Pseudonymen Lucy Palmer und Mona Hanke Erotik schreibt und als Loreen Ravenscroft Romantasy, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-)erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 25 Bücher, 5 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.

Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf niveauevolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Zu ihren erfolgreichsten Titeln gehören das E-Book "Wie du mir ..." von Inka Loreen Minden und der Erotik-Bestseller "Mach mich scharf!" von Lucy Palmer (blue panther books).

Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:

www.inka-loreen-minden.de

Leseproben

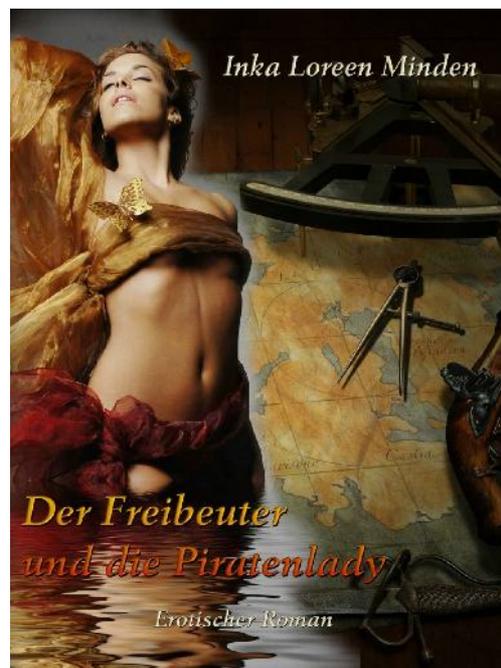
Der Freibeuter und die Piratenlady

Frivole Abenteuer in der Karibik

von Inka Loreen Minden

Es reicht nicht aus, sich eine neue Identität zuzulegen, um seine dunkle Vergangenheit zu vergessen. Das hat Kapitän Drake Ravenscroft schon lange bemerkt. Auch ein zügelloses Leben kann dem keine Abhilfe schaffen. Bis er Destiny begegnet. Sie ist die Tochter des Piraten Blackbeard Bones, mit dem Drake noch eine Rechnung offen hat. Um sich an Bones zu rächen, entführt Drake Destiny, doch die junge Frau weckt längst verschollene Gefühle in ihm.

»Der Freibeuter und die Piratenlady« erzählt eine feurige Liebesgeschichte, gepaart mit prickelnder Erotik und Abenteuern auf hoher See.



Edition Sinneslust

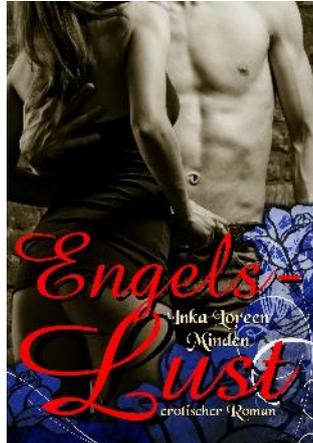
ISBN 9783839123775

350 Taschenbuchseiten

€ 13,99 (D)

ENGELSLUST

von
Inka Loreen Minden



www.fallen-star-verlag.com

Was wäre, wenn nicht nur die Hölle, sondern auch die Menschen- und Mythenwelten von einer einzigen Frau regiert würden? Noch dazu einer, die ebenso teuflisch attraktiv wie gefährlich ist?

Das ist Cains größte Sorge, als er in New York auf Raja, die Tochter des Elfenkönigs und der machtgierigen Höllenfürstin, trifft. Der Engel setzt alles daran, dass ein gestohlener magischer Kelch nicht in ihre Hände fällt. Dieser verleiht seinem Besitzer die alleinige Herrschaft über alle Welten, wenn man ihn mit sieben besonderen Zutaten füllt. Daher muss der Kelchdieb, ein gefährlicher Magier, unbedingt aufgehalten werden. Ein globaler Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Doch als Engel in einem funktionstüchtigen, menschlichen Körper zu stecken, kann ganz schön fies sein, wenn Raja mit weiblicher Verführungskunst versucht, an den Kelch zu gelangen ...

Leseprobe:

Kapitel 1

Cain spürte mit jeder Faser seines Seins, dass alle Welten – die der Menschen, die mythische und selbst die himmlischen Sphären – in ewige Verdammnis stürzen würden, wenn er versagte. Versklavung wäre die Folge, das Böse hätte gewonnen, das Gleichgewicht der Mächte wäre für immer zerstört. Das Universum würde unwiderruflich ins Chaos stürzen.

Das musste nicht passieren, aber ihre Organisation war sich diesbezüglich ziemlich sicher. Was sollte sonst jemand mit dem mächtigsten Artefakt, das je erschaffen wurde, anfangen wollen?

Cains Puls raste immer noch, doch nach außen hin wirkte er ruhig. In Wahrheit war er schon lange nicht mehr so aufgeregt gewesen. Einen derart brisanten Fall hatte er in seiner ganzen Existenz als Mitglied des Sonderkommandos noch nie gehabt.

»Ich glaube nicht, dass gewöhnliche Dieb«, sagte Mr Fang Cheng, der Cain zeigte, wo er die Phiolen mit Drachenblut versteckte.

Cain befand sich mit dem alten Chinesen im Keller seines New Yorker Ladens und kletterte gerade durch einen Schrank. Hier war alles staubig, doch das störte ihn nicht. Es gehörte nun mal zu seinem Job, sich nicht nur die Hände schmutzig zu machen. Er kam gerade aus den kanadischen Wäldern; Tannennadeln klebten an seinem weißen T-Shirt, der dunklen Cargohose und in seinem zerzausten, schwarzen Haar.

Die Rückseite des Schrankes verbarg eine Geheimtür – wie ihm der Chinese mitteilte –, hinter der

ein weiterer, unbeleuchteter Raum lag. Darin roch es nach Erde, aber er war trocken und frei von Ratten.

Mr Fang blieb vor dem Schrank auf seinen Gehstock gestützt stehen und richtete mit der anderen Hand den Strahl einer Taschenlampe an Cain vorbei auf ein Holzregal. »Es fehlen nur eine Flasche, warum Dieb nicht alle mitgenommen?«

Das fragte sich Cain allerdings auch, denn Drachenblut war äußerst selten und sehr begehrt – im 21. Jahrhundert natürlich noch mehr als im Mittelalter, da Drachen beinahe ausgestorben waren. Die Flüssigkeit brachte auf dem Schwarzmarkt Millionen ein. Zudem waren keine Spuren eines gewaltsamen Einbruchs zu erkennen. Entweder hatte der Dieb gewusst, wo er suchen musste, oder es war Magie im Spiel gewesen.

»Wem ist noch bekannt, dass Sie hier wertvolle, magische Zutaten aufbewahren, Mr Fang?«, fragte Cain, wobei er sich durch das schwarze Haar fuhr. Der alte Mann arbeitete schon seit Jahren eng mit ihnen zusammen; er galt als absolut vertrauenswürdig.

Der Chinese runzelte die faltige Stirn, auf der im matten Schein der Kellerbeleuchtung Schweißtropfen glänzten. Er zeigte seine wahren Emotionen genauso wenig offen wie Cain. »Außer Ihrer Organisation?«

Cain nickte.

»Niemand.«

Der Alte sagte die Wahrheit – das spürte Cain. Mr Fang verkaufte das Drachenblut nur an Magier oder Mediziner, die gemeinsam mit ihnen gegen das Böse arbeiteten. Sie nutzten diese Mittel, um Gutes zu tun und Menschen zu heilen, die mit Dämonenmagie vergiftet wurden, aber das gestohlene Fläschchen wurde dazu missbraucht, ein uraltes, magisches Artefakt zu aktivieren. Das Hauptquartier ihrer Organisation, der Excelsior Corporation, hatte vor drei Stunden, um Punkt 23 Uhr, die höchste Alarmstufe ausgerufen, als ihre Satelliten in einem entlegenen Waldteil Kanadas einen extrem erhöhten Energiewert aufgefangen hatten. Nur *ein* magisches Artefakt sendete derart intensive Energiesignaturen aus, wenn es aktiviert wurde: Der Kelch!

Vor vielen Jahrhunderten von Merlin erschaffen, weil er den Heiligen Gral nachbilden wollte – was leider völlig misslang –, hatte das Gefäß bis jetzt gut versteckt die Zeiten überdauert. Nur ganz wenige Eingeweihte des Hohen Rates der Engel hatten gewusst, wo sich das weltweit gefährlichste Artefakt befand, mit dem quasi *jeder* Zauber gewirkt werden konnte. Doch jemand hatte es aufgespürt, so unglaublich das klang, und benutzte es nun für seine Zwecke.

Als Cain in der kanadischen Wildnis eingetroffen war, hatte er niemanden mehr dort vorgefunden, aber vielleicht bekam er hier in Chinatown einen Hinweis auf den Dieb. Irgendjemand musste doch etwas bemerkt haben!

»Wurde sonst noch etwas entwendet, Mr Fang?«, rief Cain durch den Schrank.

»Lassen Sie mich sehen.« Mr Fang reichte Cain einen Schlüssel, den er an einer Kette um den Hals trug. »Für die Luke im Boden. Ich mich schwer tun mit Öffnen. Dort nur Zutaten, die ich nicht verkaufe. Sollten auch längst nicht mehr hier sein.«

Cain trat ein Stück zur Seite und drehte den Schlüssel im verrosteten Schloss, doch ... »Es ist offen!«

Der alte Mann murmelte einen chinesischen Fluch, und sein aschfahles Gesicht wurde noch weißer, während Cain mit Leichtigkeit, doch mit heftig pochendem Herzen, die schwere Tür anhob. Eine Truhe stand in dem dunklen Loch, gefüllt mit weiteren Phiolen. Der Chinese leuchtete wieder mit der Taschenlampe hinein, um die Fläschchen durchzuzählen. Plötzlich wurden seine Augen groß, und er begann noch einmal von vorne.

»Du liebe Güte, es fehlen eine Flasche mit schwarzem Dämonenblut!« Der alte Mann wollte Cain die Lampe geben, aber er sah die Phiolen auch im Dunkeln. Er erschauerte, aus jeder seiner Poren trat kalter Schweiß, schlagartig raste sein Puls. Schon ein Tropfen dieser Flüssigkeit war tödlich! Verdammt, was auch immer der Kelchdieb vorhatte – jetzt besaß er die mächtigsten Zutaten, um schwarze Magie zu wirken, dazu noch den Kelch!

Die Verantwortung legte sich wie Blei auf Cains Schultern. Die Panik, seine Aufgabe nicht zu schaffen, schnürte ihm fast die Luft ab.

»Wieder nur eine Flasche«, murmelte der Alte in seinen Bart. »Wer sich Gelegenheit entgehen lässt?«

»Warum bewahren Sie so gefährliche Zutaten in Ihrem Laden auf, Mr Fang?«, fragte Cain, dem an diesem Fall kaum noch etwas wunderte. Nichts schien einen Sinn zu ergeben. »Soweit ich weiß, lagern die hochgradig schwarzmagischen Zutaten im Bunker des Zentrallagers der Magier, wo sie schwerstens bewacht werden.«

»Ja, das stimmt.« Der Chinese seufzte laut, die Hand auf seinem Stock zitterte. »Ausnahme das gewesen. Vor einigen Stunden mir ein Bursche Kiste gebracht, ein junger Engel, der gesagt, habe sie Dämonen abgeknüpft. Sollte heute ins Zentrallager gehen.«

Cain erinnerte sich, solch eine Nachricht gehört zu haben. Eine eher unwichtige Untergruppe ihrer Organisation hatte zufällig hier in New York einen Dämonenklub ausgehoben, der ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, weil der Besitzer mit verbotenen Gütern handelte. Die »Kiddies«, wie Cain die noch sehr jungen Engel nannte – jung im Sinne von Engeljahren –, die nicht fliegen konnten, sondern sich wie gewöhnliche Menschen fortbewegten, hatten die Kiste nicht ins Lager bringen können. Cain hätte am liebsten jeden einzelnen von ihnen den Hals persönlich umgedreht, weil sie derart dumm gehandelt hatten, doch er konnte die jungen Engel auch irgendwie verstehen. Sie wollten eben beweisen, dass sie auch etwas draufhatten. Zum Glück war keiner von ihnen ernsthaft zu Schaden gekommen.

Dann hatte die Excelsior Corporation von dem Kelchdiebstahl erfahren und darüber andere Aufgaben vernachlässigt. Verdammst!

Nachdem er wieder zurück in den Keller geklettert war, fragte Cain: »Gibt es einen anderen Ort, wo Sie die restlichen sechs Fläschchen Drachenblut und die weiteren Zutaten aufbewahren können?«

Der alte Chinese strich sich über den langen weißen Bart und nickte. »Wohl am besten, ich schließen erst einmal meine Laden. Alles soll in Bunker geschafft werden, bevor das Unheil hereinbricht über uns.« In seinen wässrigen Augen lagen Kummer und Sorge, sein ganzer Körper bebte. Er wusste als einer der wenigen eingeweihten Menschen, was geschehen würde, sollten sich ihre schlimmsten Vermutungen bestätigen, und dass dem Sonderkommando noch sechs Tage blieben, um den Kelch zu finden und ihn zu deaktivieren. Sechs Tage deshalb, weil der Kelch nur eine Zutat pro Tag aufnehmen konnte, insgesamt aber sieben brauchte, um ein magisches Gebräu herzustellen.

Normalerweise operierte die Excelsior Corporation verdeckt, doch manchmal wurden auch Sterbliche eingeweiht, wie Mr Fang. Wesen wie Cain bewegten sich stets unauffällig unter den Menschen, weshalb sie in menschlichen Körpern steckten.

»Ich gesagt, dass sieben Phiolen Drachenblut nicht gut«, murmelte Mr Fang in seinen Bart.

Cain ging nicht darauf ein, da er wusste, dass die Sieben bei den Chinesen eine Unglückszahl war, obwohl sich auch in seinem Magen ein mulmiges Gefühl ausbreitete. »Okay, ich schicke Ihnen gleich ein paar Leute vorbei, die sich darum kümmern werden«, erklärte er, bevor er dem alten Mann die steile Kellertreppe nach oben in den Laden half und anschließend die Regalwand wieder vor die Tür schob, die den Zugang zum Keller verdeckte. Der Shop befand sich in einer Seitenstraße von Manhattan und wirkte eher unscheinbar – nur wer ihn kannte, kaufte hier ein.

Tief inhalierte Cain den Duft verschiedener Gewürze und anderer Pflanzen, die überall im Geschäft aufgehängt waren. Wohin das Auge blickte, standen Gläser und Keramikschalen mit und ohne Deckel – es gab sogar getrocknete Insekten und welche, die noch lebten.

Cain verabschiedete sich, doch bevor er ging, drückte ihm der Chinese einen kleinen, mit roter Farbe bestrichenen Kürbis, der an einer ebenso roten Schnur hing, in die Hand. »Glücksbringer für Gesundheit und Schutz«, sagte er mit bebender Stimme. »Den werden Sie brauchen.«

Als Cain aus dem Laden trat, sperrte Mr Fang Cheng hinter ihm ab und Cain holte sein Smartphone aus der Tasche seiner Cargohose, um die Zentrale der Excelsior Corporation anzurufen. Den Glückskürbis steckte er in eine andere Hosentasche am Oberschenkel.

Cain hatte keine Ahnung, wie es jetzt weitergehen oder wo er suchen sollte. Er konnte nicht viel tun, nur wieder warten, bis der Kelchdieb das Artefakt erneut aktivierte. Dann musste er hoffen,

diesmal schnell genug zu sein, um den Dieb zu schnappen.

Je länger Cain darüber nachdachte, wer für die Diebstähle verantwortlich war, desto mehr Kopfzerbrechen bereitete ihm die Tatsache, dass es nur jemand gewesen sein konnte, der ihrer Organisation angehörte: Magier, Menschen, Engel und auch andere Wesen wie Elfen hatten es geschafft, sich nach strengsten Aufnahmeprüfungen der Corporation anzuschließen. Für Cain kamen jedoch nach wie vor nur Wesen in Betracht, die schon von Geburt an düstere Charaktereigenschaften besaßen, wie ... Dämonen. Cains Gedanken kreisten unentwegt über die Unterweltler, die schon seit Urzeiten nach der absoluten Herrschaft strebten. Wegen ihnen würde Cain nie arbeitslos werden, denn seine Aufgabe war es, das Gleichgewicht der Mächte zu wahren. Sein ganzes Dasein als Engel galt der Dämonenabwehr. Ein harter Job, der stets seine volle Konzentration erforderte, doch leider auch verdammt eintönig war. Zum Glück hatte er seinen Kollegen Crispin, mit dem es nie langweilig wurde. Sie sahen sich zwar nicht oft, weil Cain Außendienst schob und Cris in der Zentrale arbeitete, aber viel Zeit für andere Dinge blieb ihnen ohnehin nicht.

Es war bereits zwei Uhr morgens, doch in Chinatown herrschte immer noch reges Treiben, also ging Cain tiefer in die Seitengasse hinein, wo es etwas ruhiger war. Dabei hallte das Geräusch seiner Schritte, das seine schweren Einsatzstiefel verursachten, von den Hauswänden.

»Zentrale«, sprach Cain in sein Handy, das auf seine Stimme programmiert war, damit es niemand sonst benutzen konnte, denn es erfüllte eine Vielzahl weiterer Funktionen. Das Display seines Smartphones erhellte sich, und zwei Sekunden später leuchtete ihm das Gesicht eines blonden Mannes entgegen: Crispin.

Wer war eigentlich auf die Idee gekommen, alle, deren Namen mit C anfangen, in ein und dieselbe Schicht zu stecken?

»Hi, Cris«, sagte Cain, wobei er sich mit der freien Hand die restlichen Tannennadeln von seiner Kleidung klopfte. Er hatte beim Abflug aus Kanada wohl einen Baum gestreift. »Ich brauche hier ein Verlegungskommando. Hast du meine Koordinaten?«

»Jepp, ich hab dich: New York, Chinatown, hinter Fang Chens Laden. Hast du schon was über den Dieb herausbekommen?« Crispin klang aufgeregt und neugierig zugleich.

»Nein, nicht wirkli...« Plötzlich drehte sich die Welt vor seinen Augen. Er konnte sich gerade noch auf einen schmutzigen Karton setzen, bevor sein Unterbewusstsein ihn mit seltsamen Bildern und Sinneseindrücken überschüttete: Cains Schulter schmerzte höllisch. Sie brannte wie Feuer, und dieses Feuer fraß sich in rasender Geschwindigkeit durch seinen Körper. Schwer atmend und schweißüberströmt wälzte er sich auf dem Boden, der sich hart und kühl in seinen Rücken drückte. Cain wusste, dass seine Zeit bald vorüber war.

Etwas piekste in seine Wirbelsäule.

Steine ... Cain lag auf felsigem Grund. Als er sich umsah, erkannte er eine mit Fackeln erhellte Höhle und einen Berg voller Knochen, doch er konnte kaum den Kopf drehen, sein Körper war wie gelähmt. Der Schmerz in seiner Schulter strahlte bis in sein Gehirn und vernebelte seinen Verstand. So viel zu seinem Glücksbringer von Mr Fang. Cains Herz schien immer langsamer zu schlagen, zudem hatte er eine Scheißangst. Doch trotz Furcht und Schmerzen fühlte sich Cain zur selben Zeit ... erregt?

Das war unmöglich! Nur eine magische Waffe konnte ihn derart schwer verletzen, da hatte er wirklich alles andere als Lust auf Sex – dennoch fühlte sich sein Schwanz knallhart an. Sämtliches Blut schien in seine Lenden zu strömen, und Cain wagte einen Blick zwischen seine Beine. Was er allerdings dann sah, ließ sein Herz für einen Schlag aussetzen, nur damit es danach mit doppelter Wucht weiterschlug, als wollte es sich zugleich gegen sein Ende auflehnen. Sein Hemd war zerrissen und entblößte seinen Oberkörper, an dem seine Schutzweste nur noch an einer Seite hing. Immerhin trug er noch seine Hose, sie war jedoch aufgeknöpft.

Und dort, zwischen seinen gespreizten Schenkeln, kniete eine blonde Frau. Ihre silbernen Strähnchen reflektierten das Licht der Fackeln, und Cain erkannte ein spitzes Ohr, das zwischen ihrem Haar hervorlugte. Sie war definitiv kein Mensch, und sie leckte und saugte an seinem hoch aufgerichteten Schaft, als wollte sie ihn melken!

Nein, das konnte unmöglich sein!

Mit einer Hand hielt sie sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht, während ihre grünen Augen ihn fixierten. Cain konnte ihr Gesicht nicht richtig ausmachen, es wirkte verschwommen, doch das intensive, beinahe leuchtende Grün ihrer Augen würde er sofort wieder erkennen. Es war unvergleichlich.

»Geht's schon besser?«, fragte sie ruppig. Ihr warmer Atem streifte seine nassgelutschte Erektion, was Cain noch höher brachte. Da sie auf allen vieren kniete, reckte sich ihr Gesäß in die Höhe. Jedes Detail ihrer herrlichen Rundungen zeichnete sich durch den hautengen, ledernen Catsuit ab, den sie trug. Sie war einfach eine Wucht! Der Reißverschluss am Hals war bis zu ihrem Busen aufgezogen und zeigte dort den Ansatz von zwei festen ...

»Cain? Cain!«, drang Crispins Stimme wie ein Bellen in seinen Schädel vor.

Langsam tauchte Cain aus seinem tranceähnlichen Zustand auf. Die Höhle um ihn herum verschwamm vor seinen Augen, der Schmerz in seiner Schulter war wie weggeblasen, sein Herz schlug in einem heftigen Stakkato.

Weg...geblasen.

Cain hätte laut gelacht, wenn er nicht zu sehr mit Luft holen beschäftigt gewesen wäre, denn er atmete noch immer schwer. Er saß auf dem Karton hinter Mr Fangs Laden – die Realität hatte ihn wieder.

»Hattest du eine Vision?«, fragte Crispin ihn durch sein Smartphone. Er klang besorgt.

Räuspernd hielt sich Cain das Display vor die Augen und wagte kaum, den blonden Mann anzusehen, dessen Bild ihm immer noch entgegenleuchtete. Wie viel hatte Cris mitbekommen? Hatte er seine Erregung gesehen?

»Ich hatte eine Vision, aber ich glaube nicht, dass sie etwas mit der Mission zu tun hat.« So heftig hatte es ihn noch nie getroffen, denn normalerweise bekam er von seiner Umgebung immer noch alles mit und blieb stets Herr seiner Sinne. Aber Cain wusste, was seine Vorhersehung bedeutete: Sie zeigte seinen Todestag.

»Du hast dich angehört, als würdest du draufgehen. Mann, ich hatte echt Angst um dich!« Crispin kratzte sich an einer Braue. »Also hat sie keinen Hinweis erbracht, wer das Artefakt gestohlen hat oder wo es sich gerade befindet?«

Cain blickte nicht mehr in die Kamera seines Handys, das sein Bild zur Zentrale in Grönland übertrug, und schüttelte den Kopf. Sein Gesicht musste tomatenrot sein. Noch immer drückte sich sein Schwanz gegen seine Jeans, das Blut rauschte heftig pochend durch seinen Körper. Wer war diese Frau? Cain hatte sich noch nie viel aus dem anderen Geschlecht gemacht, was wohl mit seiner menschlichen Vergangenheit zusammenhing. Er hatte in seinem früheren Leben nicht gerade viele oder angenehme Erfahrungen in Bezug auf Sex gesammelt, aber diese blonde Sirene hatte es irgendwie geschafft, seine verloren geglaubten Triebe zu entfesseln.

»Ich melde mich, sobald ich was herausfinde«, fügte Cain rasch an, bevor Cris noch Genaueres wissen wollte, kappte die Verbindung und fuhr sich durch sein schwarzes Haar, was er immer unbewusst machte, wenn ihn etwas beschäftigte.

Tief durchatmend holte er sich noch einmal die heftigen Sinneseindrücke vor sein geistiges Auge. Die Vision war sehr real gewesen – also schien das gerade Durchlebte in den nächsten Tagen stattzufinden, was nicht hieß, dass es sich unbedingt erfüllen musste. Die Zukunft war noch nicht geschrieben, Abweichungen waren ständig möglich. Außer, diese Erfahrung gehörte zu Cains fest bestimmtem Schicksal, dem konnte selbst er nicht entkommen.

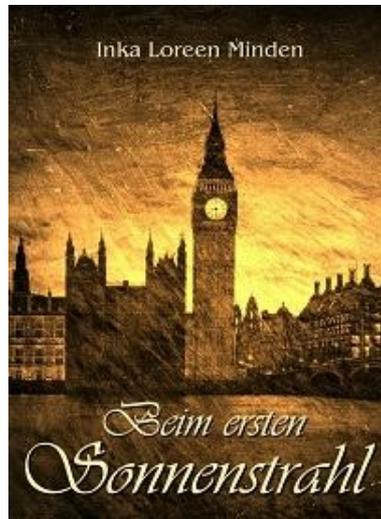
Cain war wirklich nicht wild darauf, bald einen Abgang zu machen, aber wenn er an die schöne Frau dachte, die hingebungsvoll an ihm gelutscht hatte, pochte sein Schwanz schon wieder im schnellen Takt seines Herzens.

Und das ... war überhaupt nicht gut.

NEU

Beim ersten Sonnenstrahl

von Inka Loreen Minden



Dies ist eine dreiteilige Serie über einen Halbmagier, einen Gargoyle und das Rätsel des Steinfluchs.

Enthält: Romantik und Homoerotik

Teil 1 entspricht ca 70 Taschenbuchseiten

London im Jahre 1862

Nach einem Besuch auf der Weltausstellung werden Davids Eltern vor seinen Augen ermordet. Ein geflügeltes Wesen, das David zuerst für einen Dämon hält, rettet ihn vor dem sicheren Tod. Seitdem fühlt er sich von diesem Geschöpf beobachtet.

Jahre später lernt er seinen Retter kennen und zwischen den beiden erwächst tiefe Zuneigung. Gemeinsam reisen sie nach Paris, um den Mord aufzuklären. Die Spuren geben ihnen immer neue Rätsel auf. Dabei stoßen sie auf allerhand Gefahren und seltsame Gestalten, die ihre zarte Liebe auf eine harte Probe stellen.

Teil 2 erscheint Juni/Juli 2012

Wenn die Serie abgeschlossen ist, wird die Geschichte auch als Taschenbuch erhältlich sein.

Staunend schlenderte David durch die Menschenmassen. Die zweite Weltausstellung in London – und er war mit seinen Eltern mittendrin! Die Exposition war brechend voll. Leute rempelten sich an, das Geschrei der Aussteller übertönte das allgemeine Stimmengewirr und die Luft war stickig. All das störte David nicht. Ehrfürchtig sah er hoch zum Glasdach des Ausstellungspalastes, der die zwei größten Kuppeln der Welt besaß. Das gigantische, hallenartige Gebäude aus Ziegel, Eisen, Glas, Holz und Stein war ebenso faszinierend wie die Innovationen, die auf über zwölf Hektar Fläche vorgestellt wurden: Babbages Rechenmaschine, die Kautschukverwendung für die Gummierstellung, das Bessemer-Stahlproduktionsverfahren.

1862 würde Vaters Jahr werden. Er hatte eine grandiose Erfindung gemacht: einen Kühlschranks, der ohne ätzendes Ammoniak betrieben wurde. Vater hatte sein Patent einigen Unternehmen vorgestellt, die sich brennend dafür interessierten. David war stolz auf ihn. Wenn er mit dem College fertig war, würde er in seine Fußstapfen treten. Mit seinen fünfzehn Jahren konnte er Vater bereits bei vielen Dingen helfen.

Erschöpft, aber glücklich, verließen sie spät am Abend die Halle, nachdem Vater sich noch lange mit einem Unternehmer unterhalten hatte. Von Kensington hatten sie es nicht weit zu Fuß bis zum Stadthaus, in dem Granny mit dem Abendessen auf sie wartete.

Ein kühler Wind wehte ihnen an diesem Oktoberabend entgegen. Die Sonne war bereits untergegangen und Regenwolken verfinsterten die Straßen zusätzlich. Nicht überall standen Gaslaternen, nur überwiegend auf den Haupttrouten. Da sie Granny nicht länger warten lassen wollten, nahmen sie eine Abkürzung zwischen den Häusern hindurch.

»Ich freue mich so für dich, Thomas«, sagte seine Mutter und lächelte Vater an. Sie trug ein teures dunkelblaues Kostüm mit einem ausladenden Reifrock, das er ihr für den Besuch der Ausstellung gekauft hatte. Es passte wunderbar zu ihrem aufgesteckten blonden Haar, in das sie blaue Perlen eingearbeitet hatte. David hatte denselben Anzug wie Vater an: beige Hosen, ein dunkelgrünes Jacket und weiße Handschuhe. Mutter betonte ständig, wie ähnlich sie sich sahen.

Vater hakte sich bei ihnen beiden unter. »Ich freue mich für uns. Bald können wir das Haus modernisieren. Du, Charlotte, bekommst ein eigenes Badezimmer mit fließendem Warmwasser und David ein Teleskop.«

David sprang in die Luft und seine Mutter gab Vater einen Kuss auf die Wange. »Das klingt wunderbar, Thomas.«

Bis zu dieser Stelle liebte David seinen Traum. Bis hier erlebte er jene letzten, glücklichen Augenblicke vor fünf Jahren, die ihm mit seinen Eltern geblieben waren. Einerseits wollte er jetzt aufwachen, andererseits sehnte er sich danach, dem Wesen zu begegnen, dem er sein Leben verdankte.

Alles lief nun in abgehackten Bildern ab. Die zwei verummumten Gestalten, die plötzlich in die Gasse getreten waren und ihre Pistolen auf sie gerichtet hatten ...

»Geben Sie mir die Pläne«, sagte der Mann, der vor ihnen stand. Er war groß, trug Mantel und Hut. Sein Gesicht war hinter einem vorgebundenen Krawattentuch verborgen. Nur die dunklen Augen waren zu erkennen. Der Lauf seiner Waffe befand sich wenige Zentimeter vor Vaters Brust. Vater drückte Mutter und ihn hinter sich, aber dort stand der andere Mann. David war zwischen seinen Eltern eingeklemmt und hatte schreckliche Angst. Zitternd hielt er sich an Mutters Hand fest. Ihre Augen waren aufgerissen, ihr Kinn zitterte.

»Thomas ...«, wisperte sie.

Vater gab seine Aufzeichnungen – es war ein in rotes Leder gebundenes Buch – ohne zu zögern heraus, trotzdem schoss der Mann. Der Laut knallte von den Hauswänden, Davids Ohren klingelten. Die Zeit schien stillzustehen.

David hörte Mutter einen Schrei ausstoßen, Vater krümmte sich, stöhnte und murmelte: »Ignis per aera«.

Ein blaues Licht, das von Vaters Hand ausging, ließ gespenstische Schatten auf den Hauswänden tanzen. Trotz aller Warnungen der Magiergilde hatte er in der Öffentlichkeit gezaubert – um seine Familie zu beschützen. David erkannte seine Silhouette von hinten, bevor er die Lichtkugel auf den Mann warf. Sie setzte den Mantel des Angreifers in Brand. Schreiend verschwand er in der Nacht und mit ihm das Buch.

Vater drehte sich um, einen neuen Energieball in der Hand, und bedrohte damit den anderen Mann.

»Lassen Sie meine Familie in Frieden. Sie haben doch, was Sie wollten!« Er riss Mutter und ihn zur Seite, ein rotes Rinnsal lief aus seinem Mund. Röchelnd schnappte er nach Luft. »Lauft!« Vater konnte sich kaum auf den Beinen halten. Blut tropfte auf den Boden. Er war am Bauch getroffen! Davids Beine waren schwer wie Blei und Mutter wimmerte. Sie stand mit dem Rücken zu Vater und hielt David im Arm. Dabei wisperte sie einen lateinischen Spruch, einen Schutzzauber, der

allerdings nicht zu wirken schien. David spürte nichts. Mit bebender Stimme setzte er in den leisen Singsang ein.

Der Vermummte schien zu überlegen, ob er rennen oder schießen sollte. Seine riesengroßen Augen waren abwechselnd auf Vater oder Mutter und ihn gerichtet, die Hand mit der Waffe zitterte. Schließlich hatte er geschossen. Erst auf Vater, dessen halbes Gesicht weggerissen wurde, danach auf Mutter. In den Rücken. Als sie stürzte, begrub sie David mitsamt den Stoffmassen ihres Kleides unter sich. Sämtliche Luft wurde aus seinen Lungen gepresst.

»Mutter«, wisperte er, doch sie bewegte sich nicht. Er konnte kaum Atem holen, schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen. Und er hatte Angst. Unendlich große Angst.

Seine Eltern – sie waren tot. Tot! Die Erkenntnis sickerte langsam in sein gelähmtes Gehirn.

Sein Herz hämmerte, er japste nach Luft, roch Mutters dezentes Parfüm, spürte ihre Körperwärme.

Sie rührte sich nicht, ihr Atem schlug nicht gegen seine Wange. Ihre Augen waren halb geöffnet.

Sie starrte ihn an, als hätte sie ihn vor ihrem Tod noch ein letztes Mal sehen wollen.

Ein Paar schwarzer Schuhe tauchte neben seinem Kopf auf und David spürte den Lauf der Waffe an seiner Stirn, die Hand des Mörders zitterte stark. Sein Gesicht konnte er nicht erblicken.

»Was seid ihr für Freaks?« Die Stimme klang schrill. »Steht ihr mit dem Teufel im Bunde?«

Für einige Menschen waren sie gewiss Freaks, wie sie auf Jahrmärkten vorgeführt wurden. Bald aber nicht mehr. David hatte Angst vor einem qualvollen Tod, trotzdem fürchtete er ihn als solches nicht. Lediglich die Schmerzen. Er war schon immer neugierig gewesen, ob es danach irgendwie weiterging. Außerdem wollte er seinen Eltern nachfolgen, da er nicht wusste, wie er ohne sie weiterleben sollte.

Er machte sich bereit, kniff die Lider zusammen, weinte und hoffte, dass Granny lebte. Was, wenn diese Kerle bereits bei ihnen im Haus gewesen waren?

David verfluchte sich, dass er so wenig Zaubertalent hatte. Da er kein reinrassiger Magier war, besaß er keine ausgeprägten Fähigkeiten. Er hatte es immer wieder versucht, um ein so großartiger Mann wie sein Vater zu werden, es jedoch irgendwann nicht mehr so verbissen gesehen und sich auf die Naturwissenschaften gestürzt – ein weiteres Thema, bei dem er Vater tatsächlich nacheifern und stolz machen konnte. Er besuchte ein gewöhnliches College, aber alles, was er über Wissenschaft und die magische Welt wissen musste, lehrte ihm Vater.

Plötzlich hörte David ein Fauchen. Er schlug die Augen auf und sah, wie der vermummte Mann neben ihm weggerissen wurde. Einem Schrei folgte ein knackendes Geräusch, als würde Holz brechen. Mutters schwerer Körper wurde von ihm heruntergerollt, er selbst war starr vor Schreck. Eine Gestalt in einem Mantel beugte sich über ihn. David erkannte wegen der Dunkelheit zuerst nur dessen Silhouette.

»Hab keine Angst«, sagte der Mann mit tiefer Stimme, die einem Knurren glich. Sein Gesicht kam näher und David atmete auf. Es war kein Mann, sondern ein Junge, etwa in seinem Alter. Nur mit seinem Aussehen stimmte etwas nicht. Oder spielte ihm seine Panik einen Streich? David glaubte, geschlitzte Pupillen zu erkennen und eine mit Krallen bespickte Hand, die der Junge ihm hinhielt. Als er erneut sprach und David das Raubtiergebiss sah, schrie er.

Die Bilder flackerten, der Traum neigte sich dem Ende zu. Zum Glück.

David hasste diesen Albtraum, den er auch nach all den Jahren regelmäßig hatte. Er schrie immer noch und war froh über Grannys schlechtes Gehör. Sie wachte nicht mehr davon auf. Aber jemand war bei ihm und streichelte seinen Kopf. David hörte ein Wispern: »Hab keine Angst. Niemand wird dir je wieder etwas antun. Ich werde dich auf Ewig beschützen.«

Die leise Stimme lullte ihn ein; er sank tiefer in den Dämmerzustand und erinnerte sich:

Vor Angst war er fast ohnmächtig geworden. Das Wesen, das wie ein junger Mann ausgesehen hatte, mit verstrubbeltem Haar, kaum älter als er, packte ihn unter Knien und Armen. Es hob ihn hoch und drückte ihn gegen seine nackte Brust. War das vielleicht der Tod, der ihn holen kam? Lebte David womöglich nicht mehr?

Er schaute hinunter zu seiner toten Mutter. Daneben lag der Vermummte, den Kopf seltsam verrenkt, und starrte ihn an. Es lag derselbe leere Ausdruck in seinen Augen wie bei Mutter. Das

Tuch vor seinem Gesicht war nach unten gerutscht, aber David kannte den Mann nicht.

Auch zu seinem Vater blickte er ein letztes Mal.

Tot. Aus. Vorbei.

Schreie waren zu hören, Pfiffe gellten durch die Nacht. Jemand hatte die Peeler alarmiert.

»Halte dich fest«, sagte das Wesen, worauf David automatisch die Arme um seinen Nacken legte.

Er war warm und David spürte das Spiel der Muskeln unter der Haut.

Mit einer Hand hielt die Kreatur ihn an ihren Leib gedrückt, die andere schlug sie in die Hausmauer.

David presste die Lider aufeinander. Das Ungeheuer kletterte mit ihm die Wand hoch! In Windeseile erreichten sie das Dach. Die Kreatur breitete den Mantel aus und setzte mit ihm über zahlreiche Hausdächer. Schließlich sprang sie auf der anderen Seite eines Gebäudes in die Tiefe. Davids Schrei erstickte in seiner Kehle. Niemand konnte so einen Absturz überleben! Doch sie fielen nicht – sie schwebten zu Boden, in einen dunklen Park, der voller Bäume war. Das war kein Mantel, sondern Schwingen. Ein geflügeltes Wesen mit Klauen und Reißzähnen ... Ein Dämon hatte ihn geholt. Er würde in der Hölle landen!

David hatte das Bewusstsein verloren.

Als er wieder zu sich gekommen war, hatte er im Krankenhaus gelegen und Großmutter saß weinend neben seinem Bett. Eine Schwester hatte ihn vor dem Eingang entdeckt ...

David wollte nicht mehr richtig in den Schlaf finden. Immer noch fühlte er die Hand auf seinem Haar und blinzelte. Es brannte kein Licht. Granny würde nie im Dunkeln zu ihm kommen. Ihre Augen waren bereits genauso schlecht wie ihr Gehör. Doch jemand war hier, bei ihm. David spürte die Anwesenheit fast körperlich, und damit meinte er nicht nur die zarten Berührungen.

Es war hier! Das Ungeheuer!

David schreckte hoch. Schwer atmend saß er im Bett und starrte ins Schwarz, wobei er nach dem Glücksbringer griff, den er um den Hals trug. Es war eine Silberkette mit einem lilafarbenen Kristall.

Granny hatte schon wieder die Vorhänge zugezogen, obwohl sie wusste, dass er das nicht mochte. David hasste die Finsternis. Sie umgab sein Herz, seine Seele, sein ganzes Leben.

Granny schob es auf den Mord an seinen Eltern, dass er ein seltsamer und stiller junger Mann geworden war. Ebenso, warum er Horrorgeschichten schrieb. Seine Großmutter glaubte, er würde damit seine Vergangenheit verarbeiten. Vielleicht hatte sie recht, aber David war Schriftsteller aus Leidenschaft. Schreiben bedeutete ihm alles. Es war seine Nahrung, seine Luft, sein Lebenselixier. Nach dem Tod seiner Eltern hatte es ihn zu sehr geschmerzt, Vaters Arbeiten weiterzuführen, und David hatte sich von den Naturwissenschaften weitgehend abgewandt. Zudem war niemand mehr bei ihm, mit dem er seine Ideen teilen konnte. Andere Gedanken hatten sich seiner bemächtigt – düstere, blutige – und seinen Kopf gefüllt, waren gewaltsam nach draußen gedrängt.

Mittlerweile war er ein viel gelesener Londoner Autor, der mit seiner Passion den Lebensunterhalt bestreiten konnte. Allerdings zog er es vor, anonym zu bleiben, um dem Rummel um seine Person zu entgehen, und schrieb unter einem Pseudonym: David Blackwood.

Davids Vater hatte dank seiner Erfindungen ein kleines Stadthaus und wenige Ersparnisse gehabt, doch die waren bald aufgebraucht gewesen und David hatte begonnen, seine Geschichten für ein paar Pennys an die Zeitung zu verkaufen. Ein Verleger hatte ihn dadurch entdeckt und seitdem verfasste er richtige Bücher.

Viele Nächte verbrachte er damit, sich Gruselgeschichten auszudenken, und schlief lieber tagsüber. Wenn er sich sicher fühlte. Außerdem hatte er oft die Vermutung, beobachtet zu werden. Wie gerade. Er bildete sich manchmal ein, ein Atmen zu hören und das Knarzen des Holzbodens, als ob jemand in seinem Schlafzimmer umherging.

»Ich weiß, dass du hier bist«, flüsterte er und seine Stimme klang erschreckend laut in der Dunkelheit.

Natürlich bekam er keine Antwort. Wie immer.

Langsam beruhigte er sich. Oder er versuchte es zumindest. Unaufhörlich klopfte der Puls in seinen Ohren.

David fuhr hastig mit dem Laken über seine nackte Brust, um den Schweiß abzuwischen. Der Sommer war ungewöhnlich heiß, in seinem Zimmer kühlte es kaum ab. Vielleicht sollte er ein Bad nehmen und danach an seinem Buch weiterschreiben. Schlaf würde er keinen mehr finden. Zitternd tastete er nach der Kerze auf dem Nachttisch und fluchte leise, weil er die Zündhölzer nicht fand. Wann wurde endlich eine brauchbare Glühlampe erfunden, die eine längere Brenndauer besaß? David würde sofort im ganzen Haus elektrisches Licht anschaffen – die Vorrichtungen dazu hatte er bereits angebracht –, um die Geister der Vergangenheit auf Knopfdruck verscheuchen zu können.

»Luceo«, wisperte er und schnippte mit den Fingern.

Nichts geschah. Er war zu nervös zum Zaubern. Außerdem benutzte er zu selten Magie und war deshalb nicht in Übung. Seine Mutter war keine reinrassige Hexe. Sie kam aus einer Familie, in der ihr Zaubern strengstens untersagt worden war, obwohl ihre Fähigkeiten kaum vorhanden waren. Daher war auch Davids Begabung nicht stark ausgeprägt. Es war ohnehin besser, er hielt sich bedeckt.

Ganz anders Granny. Sie hatte bis vorletztes Jahr regelmäßig Magie angewandt. Als vor zwei Jahren ihre Hexenküche – wie David ihren persönlichen Bereich liebevoll nannte – beinahe in Flammen aufgegangen wäre, hatte sie große Zauber weitgehend bleiben lassen.

»Luceo«, flüsterte er erneut und schnippte. Ein winziger Funke blitzte auf – sonst geschah nichts. *Keine Panik*, sagte er sich und schwang die Füße über die Matratze. Er kannte den Weg zum Fenster, es brauchte nur drei Schritte. Doch er bildete sich ein, er könne jeden Moment gegen einen Dämon stoßen. *Seinen* Dämon.

Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit. Atmete außer ihm selbst nicht noch jemand? *Du hast eine blühende Fantasie, Junge*, vernahm er Grannys Stimme in seinem Kopf, fasste all seinen Mut zusammen und eilte zum hohen Fenster, um die schweren Vorhänge aufzuziehen. Sofort drang das matte Licht der Gaslaternen in sein Schlafzimmer. Auf der Straße, zwei Stockwerke tiefer, war es still, keine Kutsche, kein Automobil waren zu sehen. Es musste nach Mitternacht sein. Erst dann kam London langsam zur Ruhe, aber bereits morgens um vier erwachte es wieder zum Leben. Je mehr die Industrialisierung und der Fortschritt vorankamen, desto mehr wurde die Nacht zum Tag. Wenn sich endlich Glühlampen durchsetzten, würde London überhaupt nicht mehr schlafen. Was David nur recht war. Schlaf bedeutete für ihn Alpträume, Kummer, böse Erinnerungen.

Als er ein Knarzen aus dem Flur vernahm, wirbelte er herum. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Granny?«, wollte er rufen, doch lediglich ein Wispern verließ seinen Mund.

Rasch zog er seine Hose vom Stuhl, der vor seinem Sekretär stand, und stieg hinein. Großmutter schimpfte ihn für seine Unordnung, weil er von seinem Schreibtisch lediglich in sein Bett fiel und sich vom Bett meist direkt zurück zum Tisch begab. Würde Granny ihm nicht Essen ins Zimmer bringen, wäre er wohl eine Bohnenstange.

In sein Hemd schlüpfte er fahrig, ohne es zuzuknöpfen. Falls sich ein Einbrecher in ihrem Haus herumtrieb, wollte er ihm nicht nackt begegnen. Dann suchte er nach einer Waffe und entschied sich für einen der zahlreichen Kerzenhalter aus Bronze, die auf seinem Sekretär verteilt waren. David zog die abgebrannte Kerze heraus, bevor sich seine Finger um das kühle Metall schlossen. Wahrscheinlich war der nächtliche Besucher längst über alle Berge.

Hoffentlich ...

Mit angehaltenem Atem schlich er zur Tür. Sie stand einen Spaltbreit offen. David hatte sie geschlossen, bevor er zu Bett gegangen war. Ob Granny doch bei ihm gewesen war?

Bereits als Junge hatte er sich eingeildet, ein Ungeheuer würde durchs Haus schleichen. Er hatte ihm eine Falle stellen wollen, allerdings hatte Großmutter den Eimer Wasser, den er auf Tür und Rahmen gestellt hatte, abbekommen, als sie nach ihm gesehen hatte. Sie hatte ihm gedroht, ihn in einen Gnom zu verwandeln, wenn er nicht sofort aufhörte, über »sein Ungeheuer« zu reden. Heute wusste David, dass sie mit der Situation überfordert gewesen war. Granny hatte den Tod ihres

Sohnes nie verkraftet, zumal bis heute unklar war, wer die Mörder seiner Eltern waren. Die Polizei hatte die Leichen nie gefunden. Lange Zeit hatte David Angst gehabt, dass der Mann, der brennend davongelaufen war, noch lebte und zu ihnen zurückkehrte, um sie zu töten.

Sein furchteinflößender Retter – war er wirklich ein geflügeltes Wesen oder hatte David sich die Gestalt eingebildet? Er wusste, dass es neben der Menschenwelt andere Welten gab. Fabelwesen, Mythen ... all das existierte. Zumindest hatten Vater und Granny das erzählt. Gesehen hatte David lediglich einen Kobold, der bei Vater im Keller gehaust und ihn manchmal geärgert hatte, bis es Vater zu bunt wurde und er ihn mittels Magie austrieb.

Ich muss es endlich wissen, ob es mein unbekannter Retter ist, der mich nachts besucht ...

Entschlossen trat David auf den Flur. Er wollte keine Angst mehr haben. Er war alt genug, sich den Dämonen der Vergangenheit zu stellen.

Erneut lauschte er und hörte ein Quietschen. Es kam von unten! Dort gab es ein Fenster in der Nähe der Haustür – es war das Fenster vor dem Apfelbaum –, das genau dieses Geräusch verursachte, wenn man es aufschob.

David rannte so leise er konnte die Holzwendeltreppe ins Erdgeschoss. Seine nackten Füße hinterließen kaum ein Geräusch auf den Stufen; die letzte übersprang er, da sie knarzte. Als er unten ankam, sah er, wie das Fenster von außen geschlossen wurde. Von einer großen Gestalt, die durch den Baum im Schatten verborgen blieb.

Beim nächsten Wimpernschlag war sie verschwunden.

Ich bilde mir das nicht ein! Hastig verriegelte David das Fenster, schlüpfte in seine Schuhe, riss den Mantel von der Garderobe und öffnete die Haustür. Zuerst steckte er nur den Kopf hinaus und erkannte eine Gestalt, die in einer Nebenstraße verschwand. Sie trug ebenfalls einen Mantel. Das musste der Einbrecher sein!

David's Griff um den Kerzenständer zog sich zu. Hastig sperrte er die Tür ab und folgte dem Unbekannten in die Dunkelheit.

Eine halbe Stunde lang hatte er die Gestalt durch London verfolgt. Sie drehte sich ständig um und David hielt genug Abstand, um nicht entdeckt zu werden. Hier gab es keine Laternen, aber der herannahende Morgen sorgte für unheimliches Zwielflicht. Es war also weit nach Mitternacht, kurz vor vier Uhr morgens. David hatte sich ordentlich in der Zeit geirrt. Bald würde die Sonne aufgehen, doch dieser Stadtteil schlief noch. Er war wie tot. Ausgestorben.

Aus dieser Entfernung erkannte er das Gesicht des Fremden nicht und konnte nicht sehen, ob er Reißzähne oder Klauen hatte. Nur verstrubbeltes braunes Haar.

Wie damals ...

Wild klopfte der Puls in seinen Schläfen. Vielleicht war heute der Tag, an dem sich endlich all seine Fragen klärten. Wer war der Unbekannte? Woher war er am Tag des Überfalls gekommen? Warum hatte er ihn gerettet? Und was hatte er in seinem Haus verloren gehabt?

Längst wusste David nicht mehr, in welchem Stadtteil er sich befand. Schäbig sah es hier aus. Müll verdreckte die Straßen, streunende Katzen wühlten im Abfall und fauchten die Gestalt vor ihm an. Diese ließ sich davon nicht beeindrucken, sondern ging schnellen Schrittes weiter, Kopf und Schultern gesenkt.

Was, wenn das eine Falle war und der Kerl verfolgt werden wollte?

Nein, ich ziehe das jetzt durch! Diesmal würde ihn seine Angst nicht von seinem Vorhaben abbringen und irgendwie machte dieser Mann, oder was auch immer das war, keinen bedrohlichen Eindruck auf ihn, sondern eher einen unglücklichen.

Mittlerweile schmerzte seine Hand, die den Kerzenständer hielt. Welch lächerliche Waffe. Falls es sich bei dem Unbekannten um einen Dämon handelte, konnte David gegen ihn schwer etwas ausrichten. Hätte er doch seine wenigen magischen Fähigkeiten besser im Griff! Aber was konnte er schon Großartiges, außer ein wenig Licht hexen oder einen einfachen Suchzauber anwenden – nützlich, wenn er seinen Lieblingsstift verlegte. Das war nichts, womit er sich verteidigen konnte.

Abrupt hielt er an, als die Gestalt vor den Toren einer Kirche stehen blieb. Das Gotteshaus sah nicht besser aus als die anderen Gebäude dieses Viertels: verlassen und heruntergekommen. Ein Flügel der Doppeltür hing halb aus den Angeln, Putz war abgebröckelt, zwei Fenster zerbrochen. Der Fremde schlüpfte hinein und war aus Davids Sichtfeld verschwunden. Er kannte die Kirche nicht. Seine Familie war nie in die Kirche gegangen, nur mit Mutter hatte er einmal einen Gottesdienst besucht. Vater und Granny glaubten nicht an Gott. Die Kirche vertrat andere Ansichten. Ihrer Meinung nach war Magie das Werk des Teufels, weshalb sich alle innerhalb der Magiergilde in der Öffentlichkeit zurückhielten und ein normales Leben führten. Immerhin lagen die Hexenverbrennungen noch nicht ewig zurück.

Vater hatte jedoch geglaubt, Magie wäre Wissenschaft, Wissenschaft war Fortschritt und Fortschritt konnte nichts Schlimmes sein.

David war nie auf die geheimen Treffen gegangen. Er war ohnehin nicht wirklich einer von ihnen. Granny hingegen schon. Sie hatte ihn auf dem Laufenden gehalten. Aber seit ein paar Monaten besuchte sie die Versammlungen nicht mehr. David befürchtete, sie würde nicht mehr lange leben. Und was war dann? Er wäre allein.

Er wartet dort drin auf dich, um dich zu töten ..., spukte es durch sein Gehirn. David sah die aufgerissenen, toten Augen seiner Eltern. Er erblickte sie oft, wenn er die Lider schloss. Wie damals fürchtete er auch jetzt nicht den Tod als solches, sondern einen schmerzhaften Tod. Hoffentlich ging es schnell.

Er war ein Jammerlappen ... Es wäre nichts verloren, wenn sein Leben heute ein Ende nahm. Außer Granny würde ihn niemand vermissen.

David gab sich einen Ruck und folgte dem Wesen in das düstere Gebäude. Innen war es dunkel und totenstill. Seine Augen brauchten eine Weile, um sich an die Finsternis zu gewöhnen. Die Morgendämmerung drang durch die kaputten Scheiben und offenbarte umgekippte Holzbänke und Unmengen an Staub. Hier gab es nichts, wo sich jemand verstecken konnte. Offensichtlich war alles von Wert entwendet worden.

Deutlich erkannte er eine Spur im Staub. Sie führte zwischen den umgestürzten Bänken hindurch zu einer abgenutzten Holzterrasse.

Er ist dort oben. Im Glockenturm ...

David biss die Zähne zusammen. Das Klappern machte ihn nervöser, als er ohnehin war. Ein Schweißtropfen lief ihm ins Auge, die Kleidung klebte ihm am Körper. Noch konnte er fliehen. Nein, verdammt, er würde das durchziehen! Nur stellte er sich dämlicher an als die Figuren in seinen Büchern. Die liefen nicht gradewegs in einen Hinterhalt. Nicht absichtlich zumindest. Er schon.

Welcher normale Mensch schlich sich nachts durch das Haus eines ehrbaren Bürgers, verschwand durchs Fenster und irrte dann durch halb London, um in eine halb verfallene Kirche zu gehen? Zum Beten war der Kerl sicher nicht hier.

Ob David warten sollte, bis es heller wurde? Seine Beine waren ohnehin festgewurzelt. Draußen begann ein neuer Tag, immer mehr Licht fiel durch die Fenster. Von oben drang weiterhin kein Laut zu ihm herunter.

Worauf wartete er?

Diese Stille zerrte an seinen Nerven. Mühsam setzte er sich in Bewegung und steuerte auf den auffällig wirkenden Treppenaufgang zu. Es kostete ihn große Anstrengung, nach oben zu gehen. Seine Knie waren so weich wie Mus und drohten einzuknicken. Der Aufstieg kam ihm ewig vor. Wie hoch war der Turm? Die Kirche hatte keinen so großen Eindruck gemacht.

Nach endlosen Minuten erreichte er eine hölzerne Plattform mit einem Loch in der Mitte. Darüber erstreckte sich ein marodes Dach. Zu drei Seiten war der Turm von Mauern umgeben, nach vorne hin jedoch offen und mit wenigen Brettern verschlagen. Der Morgenhimmel strahlte in blauen und orangen Streifen durch die großen Öffnungen zwischen den Balken. Welch schöner Anblick von hier oben, wo David über die Dächer Londons sehen konnte.

Die Glocke fehlte. Wahrscheinlich von jemandem gestohlen, um sie zu Geld zu machen. David schaute durch die Mitte der Plattform hinunter in die Kirche. Ein Schubser würde genügen und er

würde in die Tiefe stürzen. Hier gab es kein Geländer.

Langsam sah er sich um, wobei ihm sein Herz aus der Brust zu springen drohte. In den düsteren Ecken hingen Spinnweben, und David machte Umrisse von Gegenständen aus, die er nicht definieren konnte. Noch drang zu wenig Licht durch die Balken.

Er spürte, dass etwas in der dunklen Ecke lauerte. »Ich weiß, dass hier jemand ist! Zeigen Sie sich!« Seine Stimme, die in seinen Ohren schrill und fremd klang, scheuchte eine Fledermaus auf, die wild um seinen Kopf flatterte. Panisch warf er den Kerzenständer nach ihr, traf allerdings nicht. Die Fledermaus flog durch ein Loch im Dach in den Himmel, und seine einzige Waffe fiel durch die Öffnung der Plattform nah unten. Beim klirrenden Aufprall auf den Kirchenboden zuckte er zusammen, obwohl der Schall gedämpft an seine Ohren trat. Er spürte eine fremde Macht in seinem Rücken. Der Unbekannte hätte jetzt die beste Chance ihn anzugreifen, aber nichts geschah.

Weil er sich nicht zeigen wird ...

Als die ersten Lichtstrahlen durch die Bretter fielen, drehte sich David langsam um. Die Sonne durchdrang den Raum und brachte die Staubpartikel zum Glitzern. Sein Blick fiel auf einen Mann, der in der Ecke kauerte, den Mantel um sich gelegt, die Augen aufgerissen und die Arme um die nackten Beine geschlungen. Er sah etwas älter aus als David, besaß allerdings viel mehr Muskeln, verstrubbeltes braunes Haar und ein kantiges Kinn. Unter seinem Mantel trug er einen Lendenschurz.

Überrascht wandte David sich ab, um sich zu sammeln. Das war er, sein Retter! Nur älter als damals, kein Junge mehr.

Das musste ein Trugbild sein! Der Mann hatte im Licht geglitzert, als wäre sein Körper mit Diamanten überzogen. Seine Augen hatten normal ausgesehen, sein Gesicht menschlich.

David atmete tief durch und riskierte einen weiteren Blick. Der Mann war verschwunden, stattdessen starrte ihm eine hässliche Fratze entgegen.

Vor Schreck wich David zurück und stieß einen Schrei aus. Ein Dämon!